

Robplatzmarkt findet vom Sonntag, den 6. April, bis einschließlich Sonntag, den 13. April, auf dem Robplatz statt

Bereins-Kalender der BSWD.

Freien Gewerkschaften, Gesellen Vereine sowie der inoffiziellen Frauen-Zusammenkünfte im Bezirk Halle-Mietzeburg.

Centralrat der BSWD, Halle (Saale), Post 42/44
 Leipzigerstr. 2, Gruppen - Zimmer 100
 Telefon 10299

Die Veranstaltungen der BSWD im Bezirksverband erfolgen, wenn nicht anders, gegen besondere Benachrichtigung; bei anderen Vereinen sind besondere Benachrichtigungen unbedingt notwendig. Die Beschlüsse der Versammlungen werden mit Ausnahme der Beschlüsse des Bezirksverbandes.

Halle

Arbeitsgemeinschaft sozialdem. Arbeiter. Sonntag, den 6. April, vorm. 10 Uhr, im Gewerkschaftshaus, Friedrichstraße, Zimmer 47. Sitzung. Bericht über die Sitzung des Bezirksverbandes, Schulprogramm-Gesamtplan.

SWD. Grundsatz und Statuten. Sonntag, Sonntag, den 6. April, vorm. 10 Uhr, im Gewerkschaftshaus, Friedrichstraße, Zimmer 47. Sitzung. Bericht über die Sitzung des Bezirksverbandes, Schulprogramm-Gesamtplan.

Freiwillige Feuerwehr. Sonntag, den 6. April, vorm. 10 Uhr, im Gewerkschaftshaus, Friedrichstraße, Zimmer 47. Sitzung. Bericht über die Sitzung des Bezirksverbandes, Schulprogramm-Gesamtplan.

Ammendorf

Sonntag, den 7. April, um 10 Uhr treffen sich alle Mitglieder im „Rohrhaube“ (Küche). Kassenbericht, Jahresabschluss, Bericht über die Tätigkeit des Ortsvereins. Sonntag, den 13. April, um 10 Uhr im Restaurant „Zur Sonne“ in Friedland. Bericht über die Tätigkeit des Ortsvereins.

Rudfeld

Sonntag, den 5. April, abends 8 Uhr, im Gefell'schen Saal, Vortrag: „Die Bedeutung der Arbeit für den Arbeiter“. Sonntag, den 12. April, abends 8 Uhr, im Gefell'schen Saal, Vortrag: „Die Bedeutung der Arbeit für den Arbeiter“.

Nauendorf

Sonntag, den 5. April, abends 8 Uhr, im Gefell'schen Saal, Vortrag: „Die Bedeutung der Arbeit für den Arbeiter“.

Weißenfels

Sonntag, den 6. April, abends 8 Uhr, im Gefell'schen Saal, Vortrag: „Die Bedeutung der Arbeit für den Arbeiter“.

Kleinleipzig

Sonntag, den 6. April, abends 8 Uhr, im Gefell'schen Saal, Vortrag: „Die Bedeutung der Arbeit für den Arbeiter“.

Grünwald

Sonntag, den 6. April, abends 8 Uhr, im Gefell'schen Saal, Vortrag: „Die Bedeutung der Arbeit für den Arbeiter“.

Machern

Sonntag, den 6. April, abends 8 Uhr, im Gefell'schen Saal, Vortrag: „Die Bedeutung der Arbeit für den Arbeiter“.

Torgau

Sonntag, den 6. April, abends 8 Uhr, im Gefell'schen Saal, Vortrag: „Die Bedeutung der Arbeit für den Arbeiter“.

Weißenfels

Sonntag, den 6. April, abends 8 Uhr, im Gefell'schen Saal, Vortrag: „Die Bedeutung der Arbeit für den Arbeiter“.

Weißenfels

Sonntag, den 6. April, abends 8 Uhr, im Gefell'schen Saal, Vortrag: „Die Bedeutung der Arbeit für den Arbeiter“.

Volkspark

Tel. 1107 Burgstr. 37 Tel. 1107
 Parkanlagen, Unterstadt, Der alte Markt
 Angenehmer Familien-Ausflugsplatz
 Gutedegte Biere - sowie alle
 : : alkoholfreie Getränke : :
 : : Fruchtwine : : Mal-Trank
 Vorküchle Küche - Warme und
 kalte Speisen - 2 Frikasoen
 Speckkuchen - : : Speckkuchen

Sonntag:
Groß. Frei-Konzert
 im großen Saal:
BALL
 im kleinen Saal: Vollständig neues
Variété-Programm.

STADTTHEATER

Sonntag, vorm. 11 1/2 Uhr:
 Gastspiel
Tanzschule Hellerau

Stadt-Theater

Sonntag, abends 7 1/2 Uhr:
 Der Vertreter aus Dingdau
 Montag:
Die Weber.

Thalia-Theater

Sonntag, abends 7 1/2 Uhr:
Blaue Haavoll.

Licht-Spiele

Am
Niebeckplatz
 Ein Riesenerfolg begleitet den
 schönsten Film
 der Gegenwart:
Weib gegen
Weib
 Ferner:
 Wintersport in Altona
 sowie:
 „Er“ in Paradies
 mit Fatty Arbuckle
 Anfang Wochenende 4 Uhr, Sonntags 8 Uhr

Rakete

Das Urteil der Besucher!
 Jede Nummer
 ein seltener Kunstgegenstand!
 (Programm siehe Anschlag-
 schein)

Deutscher Bauwerksbund

Baugewerkschaft Halle.

An der außerordentlichen Generalversammlung am 4. April 1924 haben sich die von der BSWD, kommunalpolitischen Mitarbeiter Steig und Köhler die Spaltung der Bauwerksbewegung genehmigt und die Geschäftsleitung der Bauwerksbewegung übertragen lassen. Sie wie die bisherigen Vorstandsmitglieder, ausgenommen die Kollegen E. Braun und J. Kühner, beider die verbandsfremden Vertreter der ausgeschiedenen früheren Mitglieder Grabow, Brucher, Eppich und Kuntzsch und stellen sich hinter die Weimarer Beschlüsse. Damit treten sie in Übereinstimmung mit der Bundesleitung und können daher als Vertrauenspersonen des Bauwerksbundes nicht in Frage kommen, sie haben ihren Ausschluss aus dem Bunde damit selbst vollzogen (§ 4 Ziffer 6 und § 10 Ziffer 3 unserer Bundesleitung).

Durch die Beschlüsse dieser Generalversammlung ist an der Geschäftsleitung der Bauwerksbewegung nichts geändert. Die Kollegen E. Braun und J. Kühner führen auch weiterhin die Geschäfte. Alle Geld- und Verzeichnisse sind nur an diese Kollegen abzuliefern.

Für den Bundesvorstand:
 H. Bernhardt

Für den Bezirksvorstand:
 J. Koch.

Engelhardt

Caramel-Vollbier

in Friedensqualität : :
 alkoholfarm - pasteurisiert

Der Hausfrau Stärkung

Der Kinder Kräftigung

Des Vaters Erfrischung

Überall zu haben!

Schippers v. d. Ville's grösste Figur 8 Bahn

Zum ersten Male in Halle zum Markt (Kloßplatz)!

Das größte transportabelste Bauwerk der Erde.

ZOO :: ZOO

Sonntag, den 6. April, nachm. 4 Uhr:
KONZERT
 mit Mitwirk. des Operns. Bercholz.
 Eintritt 40 Pfg. Abonnenten frei.
 7 Uhr: **GR. BALL.**

Bad Wittekind

Sonntag, den 6. April, nachm. 4 Uhr:
Künstler-Konzert
 2 Kapellen. Abends 8 Uhr:
Gesellschaftsabend mit Tanz.

Volksbühne Eisleben E.V.

Montag, 8 Uhr, Terrasse
Jugendfreunde
 Lustspiel in 4 Aufzügen von Ludw. Fulda

Preis der Plätze: Nummeriert 1,50 (1,00), unnummeriert 0,50 (1,00), Schüler 0,50 Mk.
 Vorverkauf an Sonnabend Buchhandlung Koppel.

Alfred Semt's Pracht-Berg- und Talbahn am Wasserturm

auf Jahrmarkt wieder auf dem alten Platz

Um freundlichen Zulpruch bitten D. O. 6149

Kochs Künstlerspiele

Bunte Bühne!
 - Dir.: Albert Koch -
Das Reklame-Attraktions-April-Programm!
 mit
Max Dietze
 der bekannte Humorist

Max Lorz
 der stimmungsvolle Sachse

3 Frou-Frou-Mädels
 das Klasse-Tanz-Ballett,
 Albert Fettschner
 der beste Komponist-Darsteller

O. und G. Girard
 Opern- und Kunstgesangs-Duet

und die konkurrenzlose
Dichterschlacht
 zwischen
Blochert u. Stein
 Nur pünktliches Kommen
 sichert guten Platz!!
 Anfang 8 Uhr
Erstklassige Hauskapelle

Mod. Theater

Gastspiele ab 1. April 1924

Hierzu: Das große
Variété-Programm
 Eintritt von 2 Mk. an - 1924

Deutscher Verkehrsband, Verwaltung Halle

Werbewoche

vom Sonntag, den 6. April bis Sonntag, den 13. April

Sonntag, den 6. April, im Tivoli, im Gewerkschaftshaus, vormittags 10 Uhr: Besichtigung der Bauwerksbewegung am nachmittags 2 Uhr: Variété-Programm aller Berufsangehörigen.

Montag, den 7. April, abends 8 Uhr, im Gewerkschaftshaus, Halle, 42 1/2: Besichtigung aller Bundesfunktionäre.

Dienstag, den 8. April, vormittags 9 Uhr und abends 7 Uhr, im „Volkspark“: Besichtigungen der Straßen, Kleinfabrikanten.

Mittwoch, den 9. April, vormittags 11 Uhr, im „Gewerkschaftshaus“: Besichtigung aller Kleinfabrikanten.

Sonntag, den 12. April, abends 8 Uhr, im „Schulhaus“: Variété-Programm aller Arbeiter, Angestellten und Beamten der BSW.

Sonntag, den 13. April, vormittags 10 Uhr, im „Volkspark“: Besichtigung aller Kleinfabrikanten in Besichtigung aller Berufsangehörigen.

Alle Besichtigungen sind gegen eine kleine Gebühr zu begeben. Die Besichtigungen sind nur für Mitglieder der BSW und für Mitglieder der BSW-Verbandsgruppen zu begeben. Die Besichtigungen sind nur für Mitglieder der BSW und für Mitglieder der BSW-Verbandsgruppen zu begeben.

Juweller Zittel Trauringecke

massiv Verlobungsringe
 goldene Verlobungsringe

in den besten Anwahl
 das Stück von 6-40 Goldmark

Achtung! Kein Laden! Achtung!
 Verkauf billig
 Küchen und Schlafzimmer
 Herrens- u. Speisestimmer-
 einrichtung, Chaiselounge
 und andere Polstermöbel.
 Auch auf Teilzahlung.
 Bei Pauschzahlung hohen Rabatt!

v. Seggern
 Gr. Steinstraße 53, 1. Trepp.

Achtung! Kein Laden! Achtung!

Halle und Saalkreis.

Halle, den 5. April 1924.

Pflichterfüllung.

Alles morgen zur Fingladerbreitung!

Wie haben mitten im Wahlkampf! Da heißt es arbeiten ohne Unterlass. In diesen Wochen sind die Partei alle Kräfte mobil gemacht...

- 2. Ortsbeirat. Morgen, Sonntag früh 1/8 Uhr im 'Sportplatz', Gesellschaftliche Ansprache der Finglader. Alle Gewerkschaften und Genossenschaften...

Ergebnisse der Badekur.

Fortgesetzte Vermehrung der Tuberkulosesterblichkeit als Folge des Krieges. - Fortschreitende Verwerungen unter den aussehungerhatten Proletarierkernern.

Table with 4 columns: Year, Deaths, Population, Rate. Rows for 1912-1918 and 1920-1922.

Was einer der Hauptgründe beigetragen hat, die wir uns heute nicht überleben können, ist die Tuberkulose...

Was seiner durchzunehmenden Tragweite bedarf der Bericht eine eingehende Sprache. Er stellt erneut fest, daß die furchtbare Volksternte...

Der Kriegsblinde.

Sauptstraße! Rastlose Menschen! Ein und her! Räum und Gelächter! Da, wie unzufälliger Gewalt gelenkt, richten sich die Blinden...

Schon ist er im Gewühl den Wägen entstiegen. Was denn fährt die Straßenbahn daher! Wieder Körn, Bogen auf und ab! Hauptstraße!

Kommunistische Quertreiber.

Man schreibt uns: In ihrer unübersehbaren Feindschaft, alles damit zu machen, was sie in die Finger bekommen, haben die kommunistischen Unheilmänner schon alle Organisationen auf den Saalkreis...

Die Wählerlisten liegen bis zum 13. April aus.

Jeder Wähler muß feststellen, ob er eingetragen ist. Wer nicht in der Wählerliste steht, darf nicht wählen! In Halle liegen die Listen bis zum 13. April von 8 bis 12 Uhr...

Organisation einer kraftvolle Vertretung der Kriegsoberster. So ist es gekommen, daß ein halbes Duzend verschiedener Verbände nebeneinander bestehen, während denen die Reichsvereine eigentlich nicht aufstehen...

Der Schutz der Pflegekinder.

Nach dem Inkrafttreten des Heiratsjünglingswohlfahrtsgesetzes. Vom nächsten Jugendtag wird uns geschrieben: Durch die Inkraftsetzung des Heiratsjünglingswohlfahrtsgesetzes am 1. April 1924...

Beitragung der Wählergerichte.

Was zu dem Zeitpunkt, da der hiesige Jurist-Eminenz Reichsjugamtmeister wurde, galt für die Staatsanwälte der jenen Verfolgungsweg, d. h. eine jede Angelegenheit, die einmündige Jugendliche...

deren Gerichte über. Schon vor einiger Zeit konnte man lesen, daß die Wählergerichte wegen ihrer verfehltenartigen wirtschaftlichen, Einstellung obsolet geworden seien...

Im Lager der Wähler herrscht eine tiefe Begeisterung über die Aufhebung der Wählergerichte. In der 'Sächsischen Bauernzeitung', dem Organ des sächsischen Landvolkes, wird mit Genehmigung bezeugt, daß die Aufhebung der Wählergerichte den Wünschen der landwirtschaftlichen Kreise...

Frühjahrsmarkt.

Nun hat der Frühling seinen Einsatz gehalten. Kaltenbergsamkeit gänzlich nur. Die Winde wehen noch ziemlich rau; und man weiß nicht, ob es in dem Augenblick, da diese Seiten gedruckt werden, wieder schneller, oder ob es nun regnet...

Der Unapart auf Reisen. Zum ersten Male ist 'Schippers', d. h. dieses reisende Unapart aus Hamburg auf dem Werke. Dieser Unapart ist der Leiter des hier eingetragenen, Antezensant zur der Abtransport der kranken Arbeiter, welche mittels einer Strahlgangmaschine beauftragt wurden...

Die Vorbereitung der Reichstags- und Gemeinderatswahl wird durch eine Verfügung des Ministers des Innern geregelt, die in der letzten erschienenen Nummer 17 des 'Ministerialblattes' für die preussische innere Verwaltung' abgedruckt ist.

Die Kapitalisten geht es schlecht! Man lese nur ihre Zeitungen. Und trotzdem find sie in Waffen dort zu finden, wo es sehr teuer ist, wo viel Geld umherfließt...

Wahlergebnisse der Reichstagswahlen. Ein erfolgreiches Wahlergebnis der Reichstagswahlen ist auch im oberschlesischen Wahlkreis (Kanton bis März 1924) wieder beobachtet worden. Die preussischen Wähler haben zur Aufrechterhaltung des Auslieferungsbetriebes wurden von den Deutschen allerseits als notwendig anerkannt...

Vertical text on the left margin, partially cut off.

Vertical text on the right margin, partially cut off.

Den Frauen

Frauenkonferenz Halle.

Den Delegierten zum Gruß!
Von Clara Weder.

Frühlingsgesitt! Hebe dich im Wachen, Knospen und Blütenfalten
der Natur, schließ die Mensch atmet freier und demüt die müden
Ieder. Schneeglöckchen läuten den Frühling ein. Der junge
Morgen lacht mit dem alten Winter um die Herrschaft. Das
neue, junge wird sich Bahn brechen.
Auch das Proletariat kämpft gegen das Alte und
wächst. Es wird sich aufzuheben gegen die Machtgier der
Männer und am 4. Mai dem Gegner die Antwort nicht feiglich
geben. Am 4. Mai wird sich zeigen, wozu der Ruz der nächsten
Jahre genügt. Bis zum Wahltag gilt es unermüdlich
tätig zu sein und Aufführung in der breiten Masse des
Volk zu tragen. Unsere Genossen sind ernstig tätig auf dem
Gebiet wie verlässig gehen sie hinaus, um dem Proletariat
zu zeigen, welchen Lebensweg es gehen muß, wenn die
Lage für die rechtstehenden Parteien abgelesen werden.
Am 4. Mai muß Abrechnung und Zahlung sein, damit auch wir
Zukunft als freie und glückliche Menschen leben können.
In diese Genossen gehen ihr Bestes, um so dem Volksgang zu
sein, die Beherrschung mit der sozialistischen Idee vertraut zu
sein, denn nur durch den Sieg der Arbeiterklasse über das
Kapital und seine Rechte werden wir und unsere Kinder freie
Menschen sein.
In unseren Genossen die Arbeit zu erleichtern, um den gleich-
artigen Männern ein Beispiel zu sein, wollen auch wir Frauen
jenseits der Verfassung stellen und mithelfen an dem großen
Werk. Vielen Frauen und Mädchen ist heute noch nicht
klar, daß, wenn sie zur Wahlurne schreiten, ihre Stimme nur der
sozialdemokratischen Partei gehört. Sie sind ängst-
lich, beunruhigt vom Arbeitgeber oder der Dienstherrenhaft
und den Stimmzetteln als für diejenigen, die, wenn sie aus Ruber
kommen, sich nicht erkennen lassen. Frauen in die
Wahllosgeliste für 1918 zurückzuführen werden. Für diejenigen
kann es nicht darauf an, aufzuklären und ihrer Mensch-
liche demütige Arbeiter zu beschäftigen, sondern willige, billige
und demütige Arbeitskräfte zu beschäftigen, die von der Gnade
des Herrn sich abhängig fühlen.
Aufführung tut! In diesem Jahr findet Sonntag,
4. April 1924, mittags 1 Uhr, im Volkspark in Halle eine
Frauenkonferenz der Unterbezirke Halle-Saalfeld und
Leipzig statt. Die Konferenz ist die erste dieser Art in
unserem Bezirk, einberufen für die Frauen, damit sie als Orga-
nen im letzten wie im großen mitwirken und dazu beitragen
kann, daß der Sieg unser wird. Noch einmal seien die Ge-
sinnungen an die Zeit erinnert, wo sie nicht als Bürge-
rinnen anerkannt werden, wo sie als unfähige und
unselbständige Wesen ihren Lebensweg gehen mußten, wie
andere es ihnen vorschrieben. Einmal anders ist dies schon
worden nach der Umwälzung im Jahre 1918. Durch die Ver-
fassung wurde die Frau als Staatsbürger anerkannt, wurden
gleich Rechte wie dem Mann zugewandt. Leider wissen viele
Frauen diesen Freiheits, dieses Recht nicht zu schätzen, darum soll
am Sonntag unsere Aufgabe sein, in erster Beratung die
Lage zu finden, die auch uns Frauen einer lichteren Zukunft
zugewandt. Gerade auf die Stimmen der Frauen kommt es
an.
Sie sind die Träger des kommenden Geschickts, von ihnen
geht es zum nicht geringen Teile ab, wie sich in Zukunft die
sozialistischen Verhältnisse gestalten werden.
Wochen schwerer und enger Arbeit stehen uns bevor. Doch
ist bezogen wollen wir, sondern mutig und zuversichtlich dem
kommenden im Auge sehen. Seit an Seite mit den Genossen
ein Leben führen.
Der Bezirk ist für die Zeit der Wahlkampf
in, kurz ist die Zeit, die Wahlkampf darauf vorzubereiten,
so sehr soll und muß es daher unsere Aufgabe sein, alle
erfahrene Frauen und Mädchen dahin aufzuführen, daß nur der
Partei, die mit allen Mitteln die Republik verteidigen und schützen
will, ihre Stimme gehört. Doch der Sieg unserer Partei, das
neue Ziel erreichen, kann nicht nur Aufgabe einiger weniger
Menschen sein, jeder trägt zu seinem Teil mit bei zur Befreiung
der Arbeiterklasse, auf daß es uns und unsere Kinder einst
frei geht, damit auch wir an den Freuden des Lebens teilhaben
können. Nicht als Sklaven, sondern als freie Menschen wollen
wir auf Erden wandeln.
Darum auf zur Arbeit am Sonntag für die kommenden Wochen.

Was auch die Zukunft dunkel erscheinen. Es muß uns doch ge-
lingen, die Befreiung der Arbeiterklasse zu erreichen.

Eine Frage an die Arbeitermütter.

Was wollt Ihr: Krieg oder Frieden?
Von Marie Abpert.

Die am 4. Mai stattfindenden Reichstagswahlen fallen in die
Zeit, wo der wirtschaftliche Zusammenbruch, die allgemeine Ver-
armung der breiten Volkschichten als Folge des verlorenen
Krieges schwer auf den Schultern der deutschen Frauennwelt, be-
sonders der Mütter, lastet. Kriegswirtschaft und Inflation haben
einige Waiseverträge vollkommen aufgehoben. Alle geistigen und
körperlichen Kräfte der Mütter werden aufgebraucht von der
Sorge um die Beschaffung von Lebensmitteln und Bekleidungs-
sachen für Mann und Kinder. Verdes der Gesundheitszustand
der Kinder macht den Müttern den größten Kummer. Dem die
fürsorgliche Art der Mütter, die Langzeitbesuche, bequämlig
Betreuung, fordert unter der heranwachsenden Jugend
der Arbeiterklasse Opfer, deren Umfang und Größe noch gar nicht
ermessen werden können. Und die Mütter des Krieges nicht
verheißt, da mögen es diejenigen, die den Augen bannen hatten
(denen Propaganda ein Schmelzen angedreht, während
breite Volkschichten, besonders die Alten, langjam verhungern),
sich nicht, ganz offen für einen neuen Krieg Propaganda zu
machen.
Die ersten Anzeichen des Wahlnuns lassen deutlich erkennen,
daß ein sehr harter Kampf ausgehen werden wird zwischen
den Sozialdemokraten als den Verächtern einer Friedenspolitik
(also Regelung aller Streitigkeiten auf dem Wege der Vernunft)
und den Deutschvölkischen und Kommunisten als den Vertretern
einer Gewaltpolitik. Wie haben wir nun die
Pflicht, unsere eigenen Kräfte dafür einzusetzen, daß ein Krieg,
der eine Verewaltung der Menschheit durch Menschen ist, von
der Welt ferngehalten wird.
Denn schon wieder haben diese Vertreter der christlichen Nächsten-
liebe zum Krieg, zum Morden, Schindern haben sie auch Erzie-
hung gegeben. In diesen Tagen des Krieges hat die Arbeitermutter durch die
Arbeitslosigkeit bedingt, nicht ihnen gute Dienste. Sieht man
sich nun die mit vaterländischen Absichten der verschiedenen
Art geschuldeten, kaum der Schule entwachsenen Jungen an, so
kann man daraus den beunruhigenden Schluss ziehen, daß die Mütter
der Arbeiterklasse sehr selten bezogen haben, was der jahrelange
Vormerkung für uns, die Arbeiterfrauen, bedeutet hat.
Indem sie dulden, daß ihre Kinder von gewissenlosigen Eltern
(die niemals das Wohl und Wehe der Arbeiterfamilie im Auge
haben und auch nicht haben) für die Interessen der Schmer-
industrie und der Großkapitalier in den Tod getrieben werden,
müssen sie sich selbst zur Mörderin in ihre Kinder. Denn
nicht kann der Schule entwachsenen Jungen brauchen noch sehr
nütz die mütterliche Beratung und ihren Schutz.
Viele müssen daran erinnern werden, daß das Ausland unsere
während des Krieges hunderttausenden Kinder vor dem sicheren
Tode gerettet hat. Die sozialistischen Aufregungen des Deutschen
Volkstrages gehen nicht, was die Kinder gefährdet, nicht
jungen Jugend, die sich immer und immer noch nicht von den
Kriegsfolgen erholen kann. Eine Säuglingsfürsorge in Berlin,
wo 4000 Kinder unter Aufsicht stehen, meldet, daß 30 Prozent
eine ständige Abnahme des Körpergewichtes zeigen. 30 Schulklassen
müssen geschlossen werden, weil die Kinder gesundheitslich nicht
zum Schulbesuch fähig sind. In Stuttgart ist es ähnlich
aus, die Zahl der zum Schulbesuch aus gesundheitlichen Ursachen
unfähigen Kinder hat sich seit 1913 verzehnfacht. In
Stuttgart i. F. waren von 6000 Schülern 19 Prozent
stärker unterernährt, 60 Prozent unterernährt, 21 Prozent gar
nicht mehr im Alter zu zählen gemeldet. Im allgemeinen fehlen
bei den Kindern im Vergleich zur Vorbereitungszeit im Alter von 9
bis 13 Jahren 6 Kilogramm, das heißt 12 Pfund an dem nor-
malen Gewicht. Von 7800 Kindern in Nürnberg sind 6000
schwer unterernährt. Von 1200 Dresden 8 Kindern sind
22.5 hohes hohes Mindergewicht gemeldet. Einmal fallen Kinder
vor Entkräftung in der Schule an. Gegen 900 Kinder
mußten wegen Nahrungsmangel und Kleidungsbedarf die Schule
verlassen. Erkrankt und ohnmächtig aus Nahrungsmangel waren
1238 Kinder.

Diese wenigen Beispiele liefern sich zu Tausenden vermehren.
Inwieweit rufen sich die Eltern des Kindes nicht an der Schule
finden, sondern an den Inflation. Als Sozialdemokraten
wachten wir es deshalb für unsere Aufgabe, einen Warnungsruf
an die Frauen und Mütter der wachsenden Bevölkerung zu
lassen und ihnen anzurufen: überlebet ihr wohl, was ihr zu
tun habt an Tage der Notwendigkeit. Nicht nur um die Ver-
mehrung von Wandern, wird in erster Linie gekämpft, sondern
es geht um Krieg oder Frieden. Wollt Ihr den Krieg,
den sicheren Untergang, dann wählt deutschvölkisch, kommunistisch.
Wollt Ihr aber das Leben, Eure Kinder retten, wollt Ihr
Frieden, Wohlstand — dann wählt sozialistisch.

Abel besah nicht die Kraft an einer Gebärde, an einem Wort,
Stillos war er auf seinen Geist gefahren. Seine Lippen
bewegten sich wohl, doch vermochte er keinen Laut herbeizubringen.
Der Detektiv wandte sich an ihn.
„Der gnädige Herr werde ich nicht können. Will nur ein wenig
diese Fingerringe verdienen, diese verdammten Kommunisten!
Will aus ihnen herausziehen, was sie alles zusammengebracht
haben, wo diese Hundskinder das Vermögen Eurer Gnaden aus-
gegeben haben! Die Schulden laufen, doch liegt die Anarchie
gesprochen vor, und berrät uns genau, wie hier die Gauner
morden! Die aber werden nicht so leicht davonkommen! Ich weiß,
diese jüdische Hure wird daran freizeiten, doch werde ich es ihr
schon zeigen!“
Und er legte seine Worte mit einem Lächeln.
Cavalotti Bergeweltung wußte: Abels Gesicht auf. Mit wahr-
nehmlicher Gesichtszüge lächelte durch seinen Kopf die fürstliche
Speise und der Dinge ihre Nutzlosigkeit. Die beiden haben
sein vergrüßertes Vermögen gekauft, wollten auch ihn töten, der
Bortier hat es angeeignet. „Schmäh, Schmäh, das ist ja gar
nicht wahr“ er hat ja kein Vermögen gar nicht bezogen, die
beiden waren zu ihm aus, kumblich, der Bortier aber... Und
man erhalte der Bortier Anzeige, dieser Schuld, der die blut-
rünstigen Neben führte, zu ihm von allen an größten war...
Gräßlich... Und die hier werden genau, geprägt, vielleicht
jogar gefoltert... von diesem wider den. Hier ganz kommen
Schiele. Dieser Hingebener. Er füllte er mit uns vorstehen.
Der Detektiv die eigene einfältige Nutzlosigkeit und die Inflation
den beiden ins Gesicht schrien. Das ist denn mit ihnen? Er
perman den Mund nicht zu öffnen, vermag nicht zu schreiben, findet
keine Worte.
Der Detektiv ließ ihm die anderen hinaus und blieb mit Abel
allein.
„Welchen Sie nicht besorgt zu sein.“ sprach der Detektiv wohl
hätten gefährlich, „ich bringe alles ans Tageslicht. Aber
nächster, und nun grüße er, seine seine großen gelben Zähne,
„ich will hoffen, der gnädige Herr werden nicht vergehen... für
meine Bemühungen nämlich. Sie bleiben ja zu wissen... mit
werden das hiesigen Geld teilen!“

Strindbergs erste Frau.

In der schwedischen Frauenzeitschrift „Dun“ wird mitgeteilt,
daß Strindbergs Tochter aus erster Ehe, Frau Karin Strin-
dberg, die selbst als Dramatikerin für sich in Hamburg hervor-
getreten ist, im Herbst für das Gedächtnis ihrer Mutter, Siri
von Essen, mit einem Bude unter dem Titel „Strindbergs
erste Frau“ einzutreten wird. Das Buch dieses eine Entgegnung
auf Strindbergs „Wichte eines Toren“ darstellen. Frau Siri
Strindberg hätte sich niemals gegen dieses Buch verteidigt, sagt
Frau Strindberg, obwohl sie sehr darunter litt, hätte sie niemals
mit den Kindern darüber gesprochen, solange sie leben waren.
Später, als es auch unter den Kindern erörtert wurde, verteidigte
die Mutter Strindberg stets mit dem Hinweis, er wäre krank
gewesen, da er es schrieb. Einmal rief ihr jemand, auf das
Buch zu antworten, was für sie Enttäuschung bedeutete. „Es ist
genau richtig, was sie denken, daß ich mich ändern sollte“, ant-
wortete sie.
Frau Strindberg hat sehr deutliche und starke Kindheits-
erinnerungen an ihren Vater. Sie ist das älteste Kind aus dessen
erster Ehe und war die Älteste, als er seine Familie verließ.
Mit drei Kindern, einem Mädchen und zwei Jünglingen trafen
Mann und Frau von Ort zu Ort im Auslande wieder. Sie kamen
und die Frau mußte die Bücher aus und empfangen und alles in
Ordnung halten. In diese Jahre fiel Strindbergs transformativste
Zeit. Er hielt seine Familie ständlich isoliert von allen. Seine
Frau war gern mit Menschen zusammen, sie gewann leicht deren
Gut durch ihr frohes, freundliches Wesen und wurde ihrerseits
durch Gesellschaften ermuntert. „Aber sobald Strindberg merkte,
daß sie sich mit jemand befreundet hatte, ermahnte sie Mitglieder
und er ließ sich den Ort. Er konnte es nicht leben, das jemand
anderes einfließen auf seine Frau bekommen sollte.“
Nach der Scheidung mußten die drei Kinder bei ihrer Mutter
in Gelsingfors auf, die außerordentlich für die Kinder arbeitete.
Sie überlebte und war Lehrerin an der Zehnerstraße. „Ich habe
eine tiefe Bewunderung und Ergebenheit für sie“, sagt Frau
Strindberg. „Sie war ein so großer Kameleon aus uns Kindern,
und immer war sie froh und humoristisch.“

Friede.

Von Christian Morgenstern.

Die weiß ich Form und Farbe haben
in Sommermittags aufstemmte Wand:
— Das Dorf im Schatten der Bäume,
ein rötlich! Das, ein Wölchens Raud
der Bergbach, dessen heit're Gile
schimmernd durch die Weide wellt
der Straße laubverleibte Zeile,
die abwechselnd zur Ferne strebt;
und all dies ätzig eingeschlossen
von hoher Fels der Gald und Luft;
und alles Himmels überfließen
von fernherlauter Zutritt...
Daß schon des Herdrucks fromm: Kreuze
zum hohen Gald erfüllen sieh —
und meine Seele füllt sich
des Friedens süße Harmonien.

Aus dem Gedichtband „Auf vielen Wegen“
(Verlag von R. Piper & Co. in München).

Das Vaterland den Deuten entziehen, die das Vaterland ge-
pachtet haben, den Herren des Militarismus und den Räuberhänden
der Finns — allen Nationen die unbegrenzte Entwidlung zur
Demokratie gehalten, das heißt nicht nur der Internationale und
dem internationalen Proletariat dienen, das heißt dem Vater-
land selbst dienen!

Jean Jaures (Vaterland und Proletariat).

420 Jahre Aufenthaltsverbot. In Paris wurde einer gewissen
Elizabeth Dubois neben einer Gefangenensittin von zwei Monaten
ein Aufenthaltsverbot von 20 Jahren auferlegt. Wie den frühen
gegen sie erlassenen solchen Verbote erwidert sie nun die statische
Zahl von 420 Jahren.

Der weiße Schrecken.

Roman von Andor Nagy.

Aus dem Ungarischen übertragen von Stephan K. Klein.
„Nacht“ hielt er sie nun zurück.
Sie blieben stehen.
Der Detektiv sprang die Beine. Er neigte sich vor.
„Gefahrt Sie es also?“ brüllte er hinein aus unmittelbarer Nähe
des Gesicht.
Sie wollten fliehen: ja.
Abermals hob er den Knäuel.
„Sind nicht auch das Mädchen auf!“
„Ja! Wir gefahren alle!“ sprachen sie zur gleichen Zeit.
Er schaute.
„Sie liegt, Sündel! Nehmt alles das, daß auf Euch, damit ich
nicht prägel!“
„Die Nacht nicht, Herr Detektiv.“
„Was? Ihr Leugner! Schweine, Bestien, Hundskinder! Ihr
Lügner!“
Und er trat sie abermals. Zweimal, dreimal, viermal.
„Aber nun sag mir endlich,“ hub er wieder an, „wo habt ihr
das Vermögen des gnädigen Herrn ausgegeben? Verwahr!“
„Sagt, was das Geld, das Geld und alle Schätze des gnädigen Herrn
vergeben waren.“
Die Augen der Genadigen wandten sich Abel zu, ihr Flehen
hörte sich vor seine Blicke.
„Was?“ sprach der Detektiv vor sie hin, bestrekte ihnen vor
rechts und links Handflächen. „Warten wollt ihr? Zu dem
gnädigen Herrn? Dem ihr das Vermögen geraubt habt? Den
er ermorden wollten? Was? Ihr gefahrt es nicht?“
„Wir gefahren es“, sammelten sie heben gleich.
„Ihr habt das Vermögen ausgegeben, das der gnädige Herr
vergeben hatte! Nicht wahr?“
„Ja.“
„Ihr vorwärts! Jetzt!“ und er rief sie vor sich her.

Er zwinkerte vertraulich.
Wohl nach dem, war weiß wie die Wand.
„Vergeltung, um Gottswillen“, drach es nicht hervor, „das
ist unmöglich! Ich habe nichts... aber gar nichts vergelbt!“
Er hatte es ausgeprochen. Sein Herz war leichter geworden.
Das Gesicht des Detektivs wandte sich lächelnd, er sprach
Abel mit bezogenen Zügen dann und verließ: an.
„Wa-a-a?“
Er trat näher, schob seinen runden Mund ganz nahe an Abels
Gesicht. Wiederholte immer von neuem und immer wieder:
„Wa-a-a? Wa-a-a? Nicht?“
Abel wurde von seiner Entschlossenheit auch schon wieder im
Stich gefassen. Er wand sich ratlos, wollte: hart sein, vermochte
sich aber nicht auf ihn fürzenden Abobei nicht zu erheben, ver-
mochte seine Lieberlegenheit nicht zu mahnen. Er stammelte
lindlich:
„Vergeltung, da liegt irgendein Irrtum vor... Jawohl, bis
leicht irren Sie... Belieben zu irren!“
Der Detektiv stand noch immer vor ihm, sich nahe zu seinem
Gesicht neigend, mit heruntergezogenen Zügen.
„Was? Ein Irrtum?“
„Ja.“
Diese bis ans Neugierde gespannt: Situation, in der Abel von
dem fürstlichen Ausleger dranz an die Wand gepreßt wurde,
wurde auch er eines Verzweifels begehrt werden, als wäre
auch er ein Spielzeuge jener, die ihn seines Vermögens beraubt,
ihn eingekerkert hatten, und die nun mit maßlosem Gese auf-
gepumpt und verfolgt werden, dieser Verbadt zählte seine leib-
kraft auf, damit er sich demnach verteidige und diese Behandlung
ausdauern.
Empört erklärte er, mit bei ihm unangenehmer Energie:
„Ja. Sie scheinen völlig in einem Irrtum befangen zu sein.
Ja, verzeihe ihnen Zorn und dieses Aufstehen mit gegenüber nicht.
Das wollen Sie eigentlich, was wollen Sie von mir? Sie tun ja
so, als wollten Sie mich nicht verbieten, als wollten Sie mich nicht
unerschütterlich machen. Als hätte auch ich Verbrechen zu büßen! Als
ob vielleicht auch ich Kommunist gewesen wäre! Nein, das geht
nicht!“ (Rückführung folgt.)

Volk und Zeit

Bilder vom Tage

Nr. 15 / 1924

6. Jahrgang

Raben / Erzählung von Wilhelm Schmidtbonn

Auf einem Balken, der mit dem einen Ende ans Ufer getrieben war und mit dem anderen in den Rhein hinausreichte, saß ein einzelner Rabe, ein alter und vom Alter klein gewordener. Er hatte die schwarzen Flügel dicht an den Körper gelegt und den Kopf mit dem spitzen Schnabel nach unten geneigt — unbeweglich, mager, ganz in sich eingekunkelt, freiernd saß er da.

Der Strom war ungewöhnlich klein, so daß lange Eisreifen sanft abfallenden Landes sich zeigten, die sonst das Wasser bedeckte. Seit Wochen lag der weiße Schnee auf den langgezogenen Aderfurchen, und ohne daß er von einer großen Kälte begleitet war, breitete er mit seiner Eintönigkeit, seiner Endlosigkeit, seinem jedes Geräusch verschluckenden Schweigen ein Gefühl der Leere und des Lobes über das ganze Land. Nirgendwo der gestrümmte Rücken einer Bäuerin, die auf dem Felde arbeitete, nirgendwo eine zweirädrige Karre mit fröhlich ausgreifenden Pferden auf den ausgefahrenen, lehmigen Wegen, die neben dem Strom her und von ihm weg durch das angeschwemmte Flachland bis zu den häuserbesetzten Abhängen führten.

Zwischen den beiden Reihen regelmäßig besetzter Pappeln, die sich lang und schwarz in den herunterhängenden, weißen Himmel streckten, ging eine Schar von sieben Männern, dem Strom entgegen, immer neben dem Wasser her, so langsam, daß nur an ihrer immer sich verändernden Stellung zu den Bäumen eine Vorwärtsbewegung zu bemerken war. Alle sieben hatten die Jacken zugeknöpft, die Kragen hochgeschlagen, die Hände in die Hosentaichen gesteckt. Keim Sprechen, kein Lachen, kein aufsehendes blaues Auge, wie eine dumpfe, traurige, schwarze Masse schob sich das Ganze zwischen den Pappelreihen daher, den lautlos, wie aus irgendeinem geheimnisvollen Grunde dahinschießenden Strom auf der einen und das endlose Weiß auf der anderen Seite. Einer der Männer, langbeinig und braunbärtig, stieß mit dem schweren Schuh an den Balken, auf dem der Rabe immer noch regungslos saß. Der Rabe fiel ohne ein Flügel schlagen, ohne ein Heben des Kopfes, fleis und starr, durch den Hunger entkräftet, ins Wasser und trieb, im Kreise sich drehend, schnell davon. Keiner der Männer drehte auch nur den Kopf danach.

Überall den Strom hinunter, an den Gärten der Villen, an den Landebrücken der Schiffe vorbei bis weit unter die Stadt hinunter, wo die Berge zu beiden Seiten des Stromes schon hinter den Wellen des Aderbodens verschwunden waren, zeigten sich solche schwarze, sich langsam fortbewegende Gruppen von Männern — Männer, seit Wochen ohne die gewohnte Bewegung und den Verdienst der Arbeit, durch Bekanntheit oder Zufall hier zusammengewehlt, alle von einer

mertwürbigen Anziehungskraft beeinflusst, die sie die reine Luft und die weite Aussicht des Stromes aufsuchen ließ. Es war wie ein Flüchten aus den engen Straßen der Stadt, die, mit allen Errungenschaften des Fortschritts und der Kultur beladen, doch mit ihren nur hier und da durch das lahle Geäst der Bäume unterbrochenen Steinmassen kalt und herzlos schien, zu der schweigenden, rastlos schaffenden und ewigen Natur hin. Seit Jahrtausenden läuft das

Wasser da, Welle auf Welle, ohne Aufhören zwischen den Bienen weg, und man fühlt, daß das einen Zweck haben muß, wenn man auch den Zweck nicht erkennt — also muß auch ihr Leben, an gleichmäßiger, ermüdender Arbeit, an unerfüllten Wünschen und trostigen Gefühlen reicher als an behaglichen Ausruhen und fröhlich verbrachten Stunden, einen Zweck haben.

Von den sieben Männern gingen immer zwei zusammen, und hinter diesen schienen Schritt allein und mit hastig, ungleich hingehetzten Füßen, ohne darum schneller vorwärts zu kommen, ein Alter, kurz und stämmig, mit straffen, aufrecht getragenen Rücken und breitem Nacken, auf dem gleich der Kopf mit harten, weißen Stoppeln hinten saß. Seine Schuhe waren zerrissen und zu groß, so daß die Absätze der Sohlen, wenn er die Füße hob, jedesmal im Schnee haften blieben. Wie die anderen hielt er die Hände in den Taschen und den Kopf zur Erde gesenkt, aber es war aufgeregtes Leben in ihm: mit der rechten Hand zählte er ruhelos ein paar Gelbfüße und mit den großen, matten, blauen Augen sah er unaufhörlich unter den weißen, kurzen Brauen her nach den übrigen hin. Er sah zwischen den Armen der beiden, die vor ihm gingen, durch und betrachtete jeden einzelnen der andern genau und prüfend, beobachtete seinen Gang, schätzte seine Schritte und seine Kleider ab — alles mit angstvollen, ehrlichen, schnell hin und her gehenden Augen. Sein Gesicht war von der scharfen Luft und dem heißen Schweiß eines gewiß sechzigjährigen, viel fordernden Lebens braun geworden — es war auch breit und fleischig gewesen, aber das Fleisch war unter der Haut vergangen, und die Haut hing in tiefen Falten um das feste Kinn und die starken Nackenknochen herum. Und während der Alte das Geld in seiner Tasche zählte, bewegte er die Lippen im Selbstgespräch, unaufhörlich, sah mit den blauen Augen hin und her und stieß hin und wieder, ohne die Hände aus den Taschen zu nehmen, mit den Ellenbogen nach vorne, als wolle er einem vor ihm einen Ruck geben, damit er stehen bleibe und sich nach ihm umdrehe.

Aber keiner kümmerte sich um ihn. Jeder hatte genug mit sich selber zu tun, hatte selber sein Stück Unzufriedenheit in sich zu verarbeiten; jedem lag eine Schwere auf dem Kopf und den Schultern, daß er wie unter einer Last, betäubt, verwirrt, taumelnd sich fortbewegte — wie sollten sie da noch auf einen anderen achtgeben? Sie dachten nicht einmal nach, wer der andere überhaupt war. Niemand hatte ihn je gesehen, er hatte sich ohne weiteres an sie angegeschlossen. Die zwei, die zuletzt gingen, hörten die Schritte hinter sich, spürten den aufgeregten, zitternden Atem in ihrem Nacken. Aber sie fragten nicht, mochte mit ihnen gehen, wer wollte — es war ja doch nur ein Gang ohne



Blastimil Tuzar †

Der außerordentliche Gesandte der tschechoslowakischen Republik, Genosse B. Tuzar, ist dieser Tage plötzlich gestorben; er ist nicht ganz 44 Jahre alt geworden

Zweck, voll mürrischer und trotziger Gedanken, und es war ja auch nichts da, was sie mit dem Fremden hätten teilen müssen als diese allgemeine, quälende, erdrückende Untätigkeit, endlos und eintönig wie der weiße Schnee ringsum.

Und doch war der hämmige Alte heute morgen manchem aufgefallen, wie er mit schnellen, fest auf den Pfäster gelegten Schritten durch die Straßen eilte, draußen, wo hinter selbst im Winter noch zierlichen Gärten kleine anheimelnde und prächtige Häuser liegen, so recht warme Nester, mit hellen, freundlichen Fenstern, hinter denen wieder fröhlich hinausschauende Frauenköpfe austauschen oder lares, ungetriebenes Kinderlachen herausschallt. Jedes dieser Häuser hatte der Mann mit denselben angstvollen, prüfenden, heißen Augen betrachtet, wie er jetzt die Männer vor sich musterte. Vor dem einen oder dem anderen war er stehen geblieben, hatte nach Tür und Fenstern hingesehen und war dann, langsam, schließlich wieder mit der früheren Hast, weitergegangen. Immer hatte er dabei mit der rechten Hand das Geld in der Hosentasche gezählt und immer heftig, fast freitend mit sich selber gesprochen.

Ein Mütterchen war gekommen, klein und gebückt, die mit einem Korb von Haus zu Haus ging, mit der unbesorgten Bestimmtheit, wie sie die tägliche Gewohnheit erzeugt. An jeder Tür nahm sie eine Gabe in Empfang und legte sie in den durchlöchernten großen Korb. Und zu jeder Gabe hatte sie ein lustiges Wort bereit, das auch bei dem Gebenden jedesmal ein Lachen hervorrief.

„Jaoh! nur erein,“ sagte sie zu dem Mann, als er wie jagend vor dem Hause stand, „he wohnen joode Lüt, die jowen Uech jet.“

„Nä, Wotter, ich kann nit,“ hatte der Mann gesagt, mit einer beklommenen, trotzigten Stimme, die zu einem viel größeren Mann zu gehören schien. „Su vür da Türe stonn —“

Und die Frau: „Jao, stolz darf mer net sen — jaoh! nur erein.“

Und der Mann: „Nä. Et es nur — ich han noch eine Mark awanzig Penning. Lewer ich moß zwei Mark on vierzig han. Dann kann ich so minger Schwester fahren — die es verhieroad, wovon am Rhing.“

Die Frau sah ihn an, indem sie die Augen klein machte, näher zu ihm trat und schon lachte, ehe sie noch sprach: „Sed Ihr net der Schlosser Lorenz us der Kesselsgäß?“

„Jao. Der ben ich. Han en der Fabrik jearbeed die letzte Zeit — no jao — on jek stonn ich do, han kein Arbeed, seit fivven Wochen —“

„On hat früher mit zwei Jesellen jearbeed!“ Die Frau trat noch näher, um sich das Wunder genauer zu ansehen. „Jao — jao — die Zeiten sen schlääch — wat seht Ihr esu verhungert us! Nä — do deef mer nit stolz sen, nit trotzig sen — ich, ich han dat längs verliert. Die Menichen sen och net esu schlääch — et

jitt och unger de Riche joode — jaoh! nur erein en dat Huus he.“

Der Mann stand einen Augenblick, sah wieder Tür und Fenster an. Dann säubte sich sein braunes Gesicht plötzlich mit einem tiefen Rot, das vom Halse, unter dem Kragen der Jacke hervor, herausschlug. Er hob seine Brust zu einem mächtigen Atemzug, den er nicht herauslassen wollte, der ihm aber die Lippen auseinanderzwang und auf seinen letzten, verflatternden Hauch die schnellen, flüsternden Worte noch mit herausbrachte: „Nä — nä — ich kann nit!“ Zugleich zog er die Hände aus den Taschen, zwei breite, eiserne

man mir nur irgend etwas in die Hand gibt, womit ich irgend etwas schaffen kann? Los, den Mund aufgemacht! Das da sind Leute wie ich. Die verstehen mich, die sehen mich nicht von oben bis unten an — was? Wenn sie zusammenlegen, werden sie wohl so viel übrig haben, daß ich zu meiner Schwester kann?

Alle blieben stehen, oben an dem Abgang, auf den der Weg hinaufgeklüftet war. Alle sahen hinunter auf die vier- und fünffach nebeneinander liegenden Schienepaare in der Schlucht unten, durch die von der Stadt her, knatternd und fauchend, der Zug heranzuwuchs. Fest an sein Drahtseil gespannt, lag das riesige eiserne Schiff am Ufer unten, hielt seinen Leib offen, gab sich dem Anstürmenden, Singenden und Jauchzenden hin, nahm ihn ganz in sich auf und trug ihn in seinem schwarzen, eisernen Schoß sicher und langsam auf das Wasser hinaus, um ihn erst am andern Ufer wieder von sich zu lassen.

Die Männer standen und sahen hinunter — da war Värm, da war Arbeit, da war Eisen, da waren Ahlsen, Räder und Ressel, da waren geheimnisvolle Kräfte, von den Häuften einfacher Männer gebändigt! Die Muskel- und Sehnen unter den zugeknöpften Joden spannten sich in aufsteigender Sehnsucht und zitterten, die Augen wurden noch weiter und erstrahlten — Herrgott, da mit eingreifen können, die Arme heben und senken, die Kraft, die in ihren Gliedern steckt, ausgeben können an dem Eisen — dem trotzigten, harten, herrlichen Eisen da unten! Barum hier stehen müssen und die Hände in den Taschen halten?

Und plötzlich — wie schnell kam es nur? — erdigen drüben, wo die sieben Berge grau und undeutlich aus dem weißen Himmel heraussehen, ein Sonnenbeleuchteter Fleck. Eine Wiese, sanft geneigt und an einer Seite von Bäumen eingefast, hoch oben, war genau zu erkennen. Jeder einzelne Baum war zu unterscheiden. Jetzt leuchteten die Felswände der Steinbrüche unmittelbar gegenüber auf und standen da, wie eine gelbe, brennende Mauer; das Eisen Schiff auf dem Strom mit dem Zug darauf erglänzte, der ganze weite Strom gleitete in einem stehenden, silbernen Licht, so daß sie alle die Augen klein machen mußten. Und mit einem Mal fiel das warme Gold von oben auf ihre Köpfe herunter, brannte durch den dünnen Stoff auf den bloßen Körper, erfüllte alle mit einem unabwehrlich sich hochringenden Wohlgefühl.

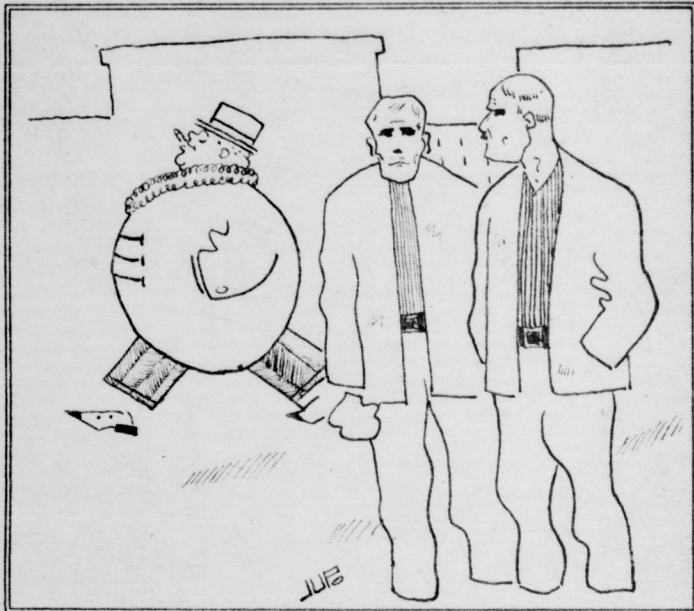
Einer der Männer, ein junger, blondes Kerl, noch ohne Bart, mit so schmal gewordenen Backen, die sein Gesicht nicht breiter mehr als seine Hand erdichten, zog die Kappe von seinen Locken, hielt sie hoch in die Luft und schwante damit nach dem Schiff hin, indem er dabei komische, schreiende Laute der Freude ausstieß. Alle folgten seinem Beispiel, nahmen die Hüte ab, schwanteten sie und schrien. Es war, als ob der Druck, der auf ihnen lastete, unerträglich geworden wäre und sich in diesem Aufschreien Luft machte: jetzt geht der Schnee weg, endlich kommt der Frühling, endlich wieder Arbeit!

Der Fremde aber, der Alte, hatte kaum den Jungen schreien gehört, als er vor ihm hintrat, mit zwei seiner schnellen, straffen Schritte, mit einem breiten, entschlossenen Lachen auf seinem braunen Gesicht, mit einem zutraulichen, fröhlichen Aufleuchten seiner gutmütigen, blauen Augen, von unten zu dem großen anderen hinauf; das war der Richte! Das war der, den er nötig hatte! Der hat noch Glück in sich — der kann noch helfen!

Der Junge sah den Alten einen Augenblick an, verwundert wegen dieses Lachens, dessen Grund er nicht kannte. Dann aber sehte er schnell, durch das Lachen ermuntert und warm gemacht, seine Kappe auf, sahte ihn am Arm, beugte sein blaßes, von dem Schreien ein wenig gerötetes Gesicht zu ihm hinunter, sah ihm einen Augenblick ins Gesicht und sagte dann, ehe der Alte den Mund aufmachen konnte, hastig, überstürzt, als habe auch er nur auf diese Gelegenheit gewartet: „Ihr — jao — jett mir jet — ich han wirklich seit zwei Däg nit jeseffe.“ Dabei brachen ihm, in dem unermittelten Stimmungswechsel junger Leute, die sich, noch nicht lange der elterlichen Fürsorge entwöhnt, vor einer verzwweifelten Lage sehen, die Tränen aus den Augen.

Der Alte stand da, hämmig, den wuchtigen Kopf vorgebeugt, die Beine breit gefest und starke ihn an, verständnislos, mit aufgerissenen Augen, wie von einem Schlag getroffen, hob wie abwehrend die Hände, trat einen Schritt zurück, sah sich dann mit einem irren, lachenden Ton nach den übrigen um — das war doch wohl nur ein Scherz?

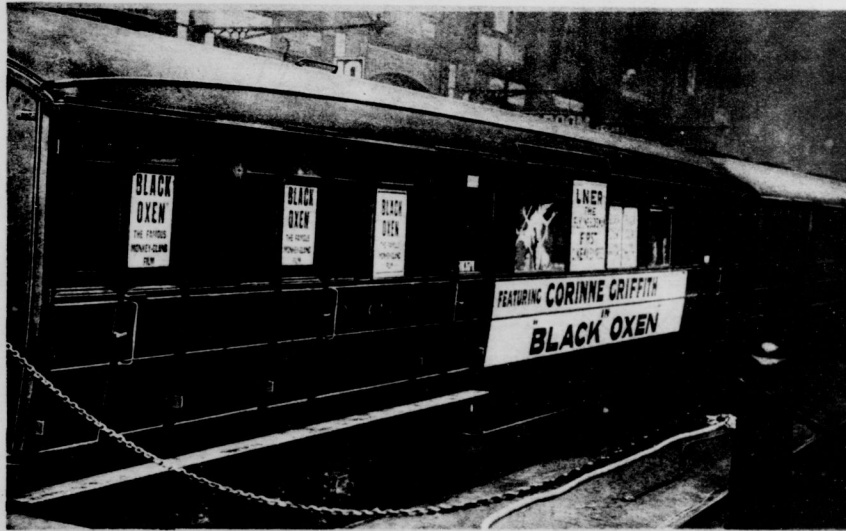
Von denen entfernte sich erst einer, dann ein zweiter — das waren solche, die noch ein bißchen Geld zu



Er hat Auto, Pferd und Wagen; seine Füße braucht er nur, um uns zu treten . . .

Schloßherände, nur vom Alter und der Not hohl getroffen, streckte die Arme aus, lang an seinem Körper hinunter und machte unten zwei und, zitternde Fäuste. Dann war er mit seinen kurzen, straffen Schritten die Straße hinuntergeeilte, dem Rhein zu, dem geheimnisvollen Drang folgend, weg von den Menschen, hinaus aus der Enge, hin zu dem unendlich herunterströmenden, breiten Wasser.

Und jetzt trug der Alte seinen mächtigen Rücken hinter den sechs fremden Männern her, alles starke Leute mit breiten Schultern wie er selber, nur jünger als er, alle mit denselben sonderbar herauspringenden Backennochen und denselben unnatürlich geweiteten Augen. Und immer noch zweifelte er, stritt er aufgeregt mit sich selber. Teufel, was soll dieses Hinterher-schleichen? Warum sich schämen? Warum trotzig sein? Bin ich schuld daran, daß es so mit mir steht? Bin ich nicht bereit, vom Morgen bis in die Nacht, wenn

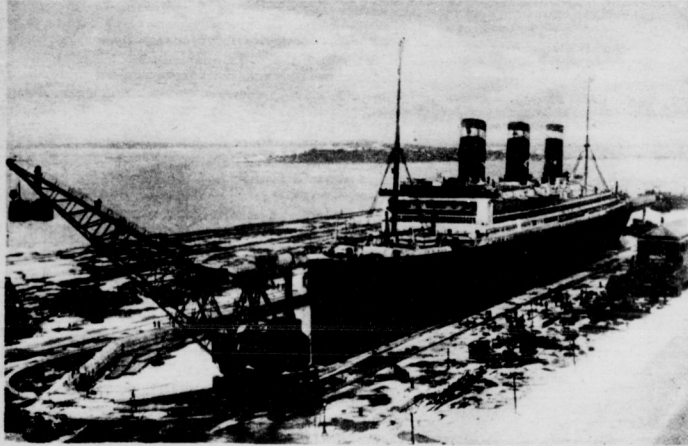


Das Kino im Eisenbahnwagen

In England ist neuerdings an jedem Fernzug ein Kinowagen angehängt

W. B.





Der frühere deutsche Ozeandampfer „Waterland“, jetzt als „Leviathan“ in amerikanischen Diensten, auf dem Trockendock in Boston u. v. c.

Hause in der Schublade hatten und fürchteten, um einen Teil davon angeprochen zu werden. Die andern lehrten gleichgültig um und gingen den Weg wieder zurück — wieder langsam, mit gesenkten Köpfen, an den Lippen nagend — sie hatten nichts mehr zu geben, lebten selber nur noch von Schulden.

Der Alte hielt immer noch die Hände in die Luft, starrte den Jungen immer noch an — Herrgott, so sag doch nein, du Blondkopf, du machst ja Spaß! Aber dann, als er das unveränderte, bestimmte und lebende Gesicht sah, als ihm eine Träne des Jungen auf die Hand fiel, begriff er, kam er zu sich. Er legte den Kopf in den Nacken, überlegte, öffnete den Mund zu einem abweisenden Lachen — das war doch zu närrisch, von ihm etwas zu verlangen, der selber... Aber darauf drehte er sich plötzlich um, auf seinem Fleck stehen bleibend, so, als ob der andere den Kampf auf seinem Gesicht nicht sehen sollte. Teufel! Ist es dem blonden Burschen nicht so schwer geworden wie mir selber? Weint er nicht? Soll er weggehen müssen, ungehört, weggestoßen? Soll ich einem anderen zufügen, wovor ich, ich selber, solch eine Furcht gehabt? Pfui Teufel! wie kann ich nur dastehen und hin und her überlegen? Was bin ich für ein erbärmlicher Kerl!

Heißes Mitleid quoll in ihm auf. Er wurde plötzlich klein, der Kopf sank nach vorne, die Schultern hingen herab, der Rücken zog sich zusammen wie bei einem mit Wasser überschütteten Hund. Und dann griff er schnell mit der Rechten in die Tasche, holte das ganze Geld heraus, und gab es dem andern hin: „Da! Du bist jung, du bist nüdiger op der Welt als ich!“

Der nahm das Geld, und als er „Danke Lech!“ sagte, war er schon drei Schritte weg. Mit seinen langen Beinen lief er quer über den Schnee der Stadt zu, indem er hin und wieder mit der Hand die Hose

hochzog, die ihm schon ein wenig zu weit geworden sein mochte. Der Alte aber wischte sich mit dem Rücken der Hand über den Schnurrbart, an dem sich die feuchte Luft zu dicken Tropfen verdichtet hatte, sah zum Himmel hinauf, an dem keine Sonne mehr, nur noch dieses schwere, hängende, den Atem nehmende Weiß war, und ging den Abhang hinunter, zum



Alex Sailer ein rühriger und verdienstvoller Genosse, in dieser Lage in Ludenwalde gestorben

Strom hin. Dort, mit dem Rücken gegen einen Weidenstumpf, setzte er sich, zog sein Gesicht zu einem entschlossenen, wie mit dem Hammer gehärteten Ausdruck zusammen, schob die Kniee in die Höhe, legte die Arme darum und den Kopf darauf, starrte da und wartete — wie der Rabe — bis jemand kommt und ihn umstößt. Vom Himmel fallen die ersten, zögernden Schneeflocken auf ihn herab.

Aus Wilhelm Schmidthorns Novellenbuch „Raben“ (Stuttgart und Berlin, Deutsche Verlagsanstalt)



Wirfungsvolle Wahlreklame für die Reichstagswahl 1920 in Göttingen



Der Kranzschmuck auf dem Friedhof der Märzgefallenen im Friedrichshain zu Berlin



Mia Tolstoi

ein Enkel Leo Tolstois, verdient sich in Amerika seinen Lebensunterhalt als Arbeiter, um sich auf diese Art das Studium an einer landwirtschaftlichen Hochschule zu ermöglichen W. B.



Eine Weltausstellung

wird demnächst in England (Bembien) eröffnet werden; wir zeigen in unserer Abbildung das Panorama der Indienabteilung

Preß-Photo



In der Lungenheilstätte der rheinischen Provinzialfürsorge-Erziehungsanstalt: Liegehalle

Fürsorgeerziehung

Vom Landesobermann der Rheinprovinz wurden uns einige Bilder aus den rheinischen Provinzialfürsorgeanstalten zur Verfügung gestellt. Mit vereinigtem Willen ist der Landesrat der Rheinprovinz, der auf dem Gebiete der Fürsorgeerziehung beruflich tätig ist, dem Verfasser dieser Zeitschrift die Ehre erwiesen, an der Spitze der Arbeiterwohlfahrt in Köln a. Rh.

Fürsorgeerziehung ist Erziehung und kann niemals die Güte der Erziehung im Elternhaus erreichen, wenn dies einwandfreie Verhältnisse aufweist und die Eltern sich der Pflichten gegenüber ihren Kindern bewußt sind. Sie ist aber viel, viel besser als die Erziehung durch schlechte Eltern und in ungeordneten häuslichen Verhältnissen. Leider ist die Zahl der Eltern, die ihre Kinder durch eigene Schuld vernachlässigen und verkommen lassen, sehr groß. Leider gibt es auch in den Großstädten viele Jugendliche, die ihren Eltern über den Kopf wachsen und trotz einwandfreier häuslicher Verhältnisse die Verbrechertatbahn einzuschlagen drohen. Beide Arten von Jugendlichen werden nach den Gesetzen zur Fürsorgeerziehung überwiesen, da die Trennung von der bisherigen Umgebung notwendig ist, um ihre Aufrichtung und Erziehung zu ordentlichen Menschen sicherzustellen. Es kamen in Fürsorgeerziehung (Rheinprovinz 1923): 2249 Jünglinge. Davon wegen Verschuldens der Eltern 81 Knaben und 80 Mädchen im vor- und schulpflichtigen Alter, 241 Knaben und 206 Mädchen im Alter von 6—14 Jahren, 20 Knaben und 24 Mädchen im Alter von 14 bis 18 Jahren. Das Verschulden der Eltern bestand meist in Gefährdung der Ernährung oder der Erziehung (Vater Säufer, Verbrecher; Mutter Dirne usw.). Wegen eigenen Verschuldens der Jugendlichen 303 Knaben und 117 Mädchen im Alter von 10—14 Jahren (Diebstähle) systematisches Schulschwänzen, Vagabondage, sexuelle Delikte usw.) und 710 Knaben und 468 Mädchen im Alter von 14—18 Jahren. Bei den schulpflichtigen Knaben war meist die Ursache Arbeitscheu und Diebstahl. Bei den Mädchen überwogen sexuelle Delikte. 106 = 22,43 Prozent der schulpflichtigen Mädchen

waren geschlechtskrank. Die Unterbringung erfolgt in Anstalten und Familien. Leider stehen nicht genügend Pflegestellen zur Verfügung, um alle die Jugendlichen, die eine Anstaltserziehung nicht mehr nötig haben, in Familien zu bringen. Die Fürsorgeerziehung dauert bis zum 21. Lebensjahre. Die Regel ist jedoch vorzeitige Entlassung auf Widerruf, wenn der Jugendliche sich gebessert hat oder die häuslichen Verhältnisse sich zum Guten geändert haben. Vor Beendigung des 20. Lebensjahres wurden 1923 entlassen: 314 Jugendliche auf Widerruf und 898 endgültig. 860 Jugendliche schieben nach erlangter Volljährigkeit aus; sie blieben so lange in Fürsorgeerziehung, meist weil die häuslichen Verhältnisse eine Entlassung verboten, zum Teil weil sie selbst keine Gewähr für ordentliches Verhalten boten. Es starben 65 Jugendliche. Von den 10 474 Fürsorgeerzöglingen der Rheinprovinz sind zurzeit 6389 in Anstalten und 4085 in Familienpflege oder in Lehr- oder Dienststellen, 2459 frühere Jünglinge sind nach Hause entlassen. Wegen schlechter Führung mußten im Jahre 1923 285 Jugendliche, die bereits einmal widerrechtlich entlassen waren, in Fürsorgeerziehung zurückgenommen werden.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen will ich mit ein paar Worten auf die Anstaltserziehung eingehen. Das wichtigste Moment bei der Unterbringung in Anstalten ist eine gute Scheidung, damit nicht die verdorbenen die einwandfreien Jugendlichen verführen. Je besser die Trennung, desto besser ist der Erfolg. In der Rheinprovinz bestehen 4 Provinzialanstalten für

schulpflichtigen Jungen, 5 Privatanstalten für vor- schulpflichtige, 19 Anstalten für schulpflichtige Kinder, 17 Privatanstalten für schulpflichtige Mädchen und 8 Privatanstalten für schulpflichtige Jungen. Jede Anstalt ist für eine besondere Art von Jugendlichen zugeschnitten. Viele Anstalten sind mit Krankenhäusern verbunden. Andere dienen zur Aufnahme von Geschlechtskranken. Es bestehen Abteilungen für geistig abnorme Jungen und Mädchen und für Hilfschüler. Die Provinzialanstalten sind Musteranstalten, Ordnung und Reinlichkeit, Arbeit und Freude sind in ihnen die hauptsächlichsten Erziehungsfaktoren. Daneben tritt, da es sich um konfessionelle Anstalten handelt, der Einfluß der Religion. Reichlich bemessener Schlaf, genau auf die Minute geregelte Arbeits- und Freizeiten, regelmäßige Mahlzeiten, Fortbildungsunterricht, Gesang, Sport, Spiel wirken an den Jungen Wunder. Die Unterernährung, die Arbeitscheu und das ängstliche gedrückte Wesen schwinden in kurzer Zeit. Frohes Leben herrscht in den Anstalten. Schläge gibt es in den Provinzialanstalten fast nicht mehr. Nur in den seltenen Fällen schwerer Roheit werden höchstens zehn Hiebe verabfolgt. Leider gibt es vereinzelt ganz unglaubliche Fälle von Tierquälereien und Mißhandlung von Kameraden, so daß die Pädagogen glauben, auf das Mittel der körperlichen Züchtigung als ultima ratio nicht ganz verzichten zu können. Erfreulich ist, daß fast alle Eltern, die eine Provinzialanstalt gesehen haben, zu der Ansicht kommen, daß die Jungen es in den Anstalten gut haben. Die mit Blumen und Bildern geschmückten Aufenthaltsräume, saubere Betten, Wasch- und Baderäume, helle lustige Werkstätten, Sportplatz, Schwimmhalle, Turnhalle, Bibliothek, das Fehlen jeder Vergitterung an Türen und Fenstern, Sportkleidung und Theaterpiel, Musik und Gesang lassen jeden glauben, der zum ersten Male eine Provinzialanstalt besucht. Zugegeben, daß die Anstaltserziehung auch Schattenseiten hat und daß noch manches verbessert werden könnte, so geht meine allgemeine Auffassung doch dahin, daß die Fürsorgeerziehung besser ist als ihr Ruf. Ich wünschte, alle unsere Jugendlichen in Deutschland würden so gekleidet, genährt, gepflegt und erzogen wie die Fürsorgeerzöglinge in den Provinzialanstalten. Ich wünschte, alle deutschen Kinder hätten jodel Freude, wie unsere Jungen in den Provinzialanstalten geboten wird. Die Bilder aus den rheinischen Provinzialanstalten zeigen, daß Turnen, Sport und Spiel, eines der besten Erziehungsmittel, in den Anstalten gepflegt wird und viel Freude bereitet.

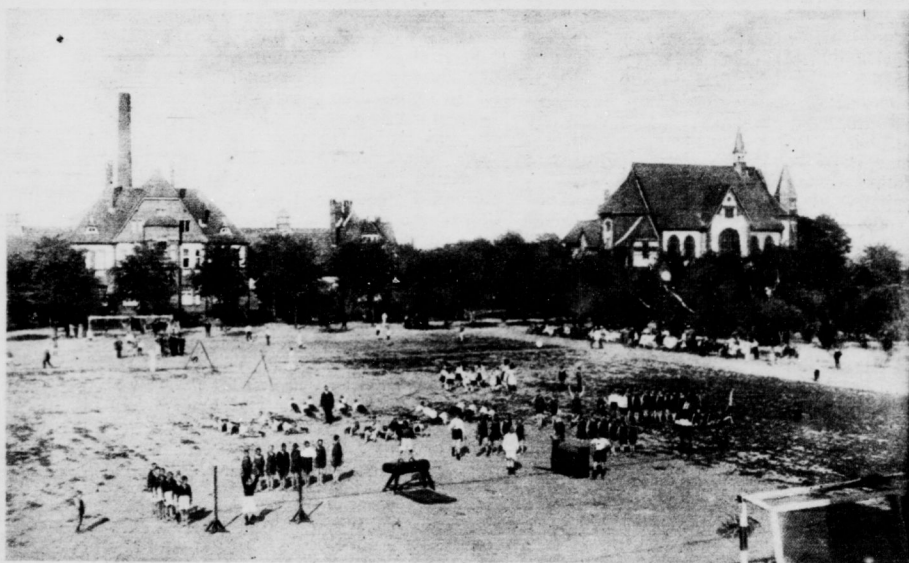
Hans Wingenber

Gummibaum-Ableger

Sind Gummibäume zu groß geworden, daß man zur Verjüngung ickreiten muß, oder will man aus andern Grunde Ableger gewinnen, so schneidet man die Spitze der Pflanze an, daran drei bis fünf Blätter lassend. Der Trieb wird dicht unter dem untersten Blatte glatt geschnitten, nachdem die zwei untersten Blätter entfernt wurden. Dann steckt man ihn in eine mit Wasser gefüllte nicht zu eughaltige Flasche, wobei aber das nun unterste Blatt mit seinem Stiel nicht ins Wasser kommen darf. Mit etwas Baumwachs wird der Flaschenhals gedichtet. Die Flasche wird vor das Fenster, besser noch zwischen Doppelfenster gestellt. Haben sich nach einigen Wochen junge Wurzeln gebildet, wird der Ableger vorsichtig in einen Topf in Erde gepflanzt. Es ist dabei Obacht zu geben, daß die Wurzeln nicht abbrechen.



Tagesaufenthaltsraum



Turnen, Sport und Spiel auf einem innerhalb der Anstalt gelegenen Sportplatz

Die
Eine
arl E t t
M
Vor jed
ullisches
iffuchten
orf die
äuser, di
annte, w
urgästen
atbaus
fremdenfi
ls je in
Der je
Schutzbefo
ebet sein
und unter
nem sein
bürgerme
eter He
schwarzem
orden bei
mehrheit
kirchliche
Ja, Bre
verliche
harzstäber
jedelten
entionier
refrer, di
übermäßig
Die Ur
änge mit
auf diese
Schweine
er Duld
nach sein
weiter un
auf die
amen, u
die Baue
hische Pf
Grundstü
in dieser
von selbst
Es entk
Seine Bi
paglichen
Berander
und vere
zur Ruhe
angefähr
genehm
über die
Sommerf
haus Au
der Bew
An ein
ein Schiff
das hatt
gebracht
Heberfied
gehorben
So wa
dem groß
erging,
Dobelle:
peulatio
die Luft
stoff entk
ments, d
alle Krat
zum Hü
deckung
lungsart
Daß d
ganzen C
war ein
Die B
Platz, H
straße w
früher di
promenie
Damen
Schleppe
Straßen
"Muh"
wahr?



Die verhexte Stadt

Eine heitere Spitzbubengeschichte von Carl Ettlinger. Copyright 1923 by Georg Müller Verlag A.-G. München.

Vor sechzig Jahren noch war Breckendorf ein stiller Ort, das nur wenige Harzwanderer besuchten. Heute widmen dem Kurort Breckendorf die Reisehandbücher vier ganze Seiten. Häuser, die man ehemals pietätlos alte Baracken nannte, werden heute ob ihres Baustils von den Touristen ehrfürchtig bewundert, und vor dem Rathaus wird den Schaulustigen von den Fremdenführern mehr Geschicktes vorgeführt, als je in dem Rathaus geredet wurde.

Der jetzige Bürgermeister empfängt seine Schutzbefohlenen nicht mehr in Hemdärmeln, er redet seinen Schreiber nicht mehr mit „du“ an und unterbricht nicht mehr die Gemeindefassung, wenn seine Ruh ruft, — nein, heute ist der Herr Bürgermeister ein wohlfrisiertes, juristisch gebildeter Herr, der zu seinen Amtsstunden in schwarzem Anzug erscheint, eine stattliche Anzahl Orden besitzt und, je nachdem es die Rathausmehrheit verlangt, konservative, liberale, streng kirchliche und freidenkerische Reden halten kann.

Ja, Breckendorf ist Großstadt geworden. Seine herrliche Lage in einem der schönsten waldigen Harztäler ward ihm zum Verhängnis. Zuerst siedelten sich in Breckendorf nur vereinzelt pensionierte alte Herren an, harmlose Rentner, die die Ruhe liebten, und die hier vorübermäßigen Ausgaben sicher waren.

Die Ureinwohner betrachteten diese Antömmel mit Gleichgültigkeit, waren wohl erstaunt, daß diese Fremdlinge sich Häuser ohne Kuh- und Schweinefäule bauten, kümmerten sich aber mit der Duldsamkeit der Landbewohner, die jeden nach seiner Façon närrisch werden lassen, nicht weiter um sie. Der Bürgermeister sorgte dafür, daß die Zugzöglinge pünktlich Steuerzettel bekamen, und beschränkte sich im übrigen darauf, die Bauern zu belehren, daß es ihre vaterländische Pflicht sei, den fremden Herrschaften die Grundstücke nicht zu billig zu verkaufen. Aber in dieser Hinsicht waren die Breckendorfer schon von selbst gute Patrioten gewesen.

Es entstand am Hügel östlich des Dorfes eine kleine Villenkolonie mit schönen Gärten, mit behaglichen Häuschen, auf deren Balkonen und Veranden bei gutem Wetter beschlafferte Herren und vereinzelt auch halbfrisierte Frauen ihren ruhigen Geist mit Kaffeetrinken und ungefährlicher Lektüre einbalsamierten. Ein angenehmer Hauch von Pensionsberechtigung lag über diesem Villenortel. Namen wie „Villa Sonnenstrahl“, „Mein Ruheplätzchen“, „Landhaus Aurora“ zeugten von der Friedfertigkeit der Bewohner.

An einem der Gartengitter prangte allerdings ein Schild „Vor dem Hunde wird gewarnt“, aber das hatte der Besitzer nur aus Pietät angebracht — der Hund war schon lange vor der Ueberlieferung seines Herrn nach Breckendorf gestorben.

So war Breckendorf eine liebliche Novelle in dem großen Buch der Natur, bis es ihr leider erging, wie so mancher anderen unschuldigen Novelle: sie wurde plötzlich Mode. Irgendein spekulativ veranlagter Mensch brachte heraus, daß die Luft von Breckendorf bedeutend mehr Stickstoff enthalte als die Luft des übrigen Kontinents, daß Stickstoff das beste Heilmittel gegen alle Krankheiten sei, von der Cholera bis hinab zum Hühneraug, und er bezielte sich, diese Entdeckung in Tausenden von Broschüren und Zeitungsartikeln der Menschheit mitzuteilen.

Daß dieser Menschenfreund kurz zuvor fast den ganzen Grund um Breckendorf aufgekauft hatte war ein netzlicher Zufall.

Die Bauernhöfe machten dreistöckigen Häusern Platz, Hotels schossen aus dem Boden, die Kirchstraße wurde in „Hauptallee“ umgetauft, und wo früher die Kühe und Ochsen gelustwandelt hatten, promenierten alsbald elegante Herren und Damen. Statt der Kuhschwänze webelten seibene Schleppen, statt der Hörner trug die neue Straßenbevölkerung Sonnenschirme und statt „Muh“ sagte sie: „herrliches Wetter heute, nicht wahr? O, dieser Stickstoff!“

Die Eisenbahn, die bisher einen großen Bogen um Breckendorf gemacht hatte, gab ihre vornehmliche Zurückhaltung auf, legte ein großes Ei in Gestalt eines Bahnhofes und gackerte täglich dreimal herbei, um nachzusehen, ob das Ei noch da sei.

Und jedesmal legte sie dabei einige Dutzend Kurgäste.

Ein Park wurde angelegt, Rosenanlagen geschaffen, damit man ihr Betreten verbieten konnte, ein paar Schwäne durften sich auf dem Teich philosophischen Studien ergeben, ein Kurhaus und ein Kurtheater wurden erbaut, eine Krieger-Eiche wurde gepflanzt. Goethe, Schiller und der Lokaltalpoet Alois Rabenberger bekamen ihr Pflichtenmal, auf die benachbarte Augustenhöhe wurde eine Drahtseilbahn gehetzt, an deren Endstation man zu allen Tageszeiten kuhwarme



Bilder aus der Pfalz: Felspartie in der Südpfalz

Milch, Ansichtspostkarten und andere Fremdennahrung haben konnte, — kurz, Breckendorf machte sich.

Geschäftsleute siedelten sich an, eine Andenkenindustrie erblühte, Modegeschäfte taten sich auf, ein schlauer Konditor erland die allein-echten Breckendorfer Zuckerplätzchen, ein Gelehrter schrieb die Geschichte der Stadt, angefangen bei Kunibert dem Einäugigen, der dort die erste Sau gehütet hatte, bis auf die Jetztzeit, die Verlobung einer jungen Milliardärin machte Breckendorf auch in Offizierstreifen berühmt, Frau Albertine Friederichsen, geborene Müller, errichtete ein Pensionat für die höheren Töchter besserer Kreise, in dem man den guten Ton und das schlechte Klavierpiel in allen Lebenslagen lernen konnte, eine Oberrealschule wurde hingelegt, und als gar eine Miß, die ihren letzten Atemzug im Breckendorfer Stickstoff ausgehaucht hatte, testamentarisch den Bau eines englischen Kirchleins gestiftet hatte, war das Schicksal des ehemals so idyllischen Ortes besiegelt. Breckendorf wurde Sitz der Provinzialbehörden und damit endgültig Großstadt.

Nur auf dem östlichen Hügel blühte noch ein schwacher Abglanz früherer Behaglichkeit, dort, wo die kleinen Villen standen und wo noch immer vor dem Hunde gewarnt wurde.

Auf der Kurpromenade vor dem Musikpavillon schwirrten alle Sprachen des Erdballs durcheinander, Toiletten und Brillanten wurden spazierengeführt. In der Hochsaison stiegen die Hotelpreise ins Ungemessene, und die Soubrette des Kurtheaters sparte in einer einzigen Spielzeit vierzigtausend Friedensmark, obwohl ihr neues Vieh allein achthundert Mark gekostet hatte.

Die Breckendorfer waren stolz auf die feudalen Namen, die in der Kurliste prangten. Ehrfurchtsvoll bestaunten sie die reichen Amerikaner und Engländer, weit ehrfurchtsvoller, als ihr

waderen Großväter einen Preisochsen bewundert hatten, und mit scheuer Andacht flüsternten sie sich die angenehmen Namen der Fürstlichkeiten zu, die inkognito den Breckendorfer Stickstoff einatmeten. Eine dieser Fürstlichkeiten war sogar edel.

Der höchste Stolz des großstädtischen Kurorts aber war der Maharadscha von Bungefi, der nun schon zwei Saisons hintereinander in Breckendorf zu stickstoffeln gerubte. Seine braune Hautfarbe und die Hautfarbe seines zahlreichen Gefolges machten ein Inkognito unmöglich. Aber darauf legte die indische Hoheit auch offenbar gar keinen Wert; er mietete ein ganzes Stockwerk im Palast-Hotel, zahlte fürstlich, ließ sich nur von seinen Untertanen bedienen und kümmerte sich wenig um das Aufsehen, das sein Erscheinen auf der Promenade und im Kurfaal machte.

Von europäischen Einrichtungen schien er nur den Kognak zu schätzen, den er, wenn er guter Laune war, aus Wassergläsern trank. Ob dies eine indische Sitte ist, wage ich nicht zu entscheiden. An den vierzigtausend Mark Ersparnissen der Soubrette war er durchaus unbedeutend, wie er überhaupt dem als schöner verkörperten Geschlecht gegenüber eine hoheitsvolle Interesslosigkeit an den Tag legte.

Man munkelte von einem unglücklichen Liebesroman, den Seine Hoheit an den heiligen Gestaden des Ganges erkitten habe und der den Maharadscha nicht nur in den Augen der höheren Töchter des Friederichsen'schen Pensionats noch interessanter machte, als es ein lebendiger Ausländer ohnedies ist.

Wie der Lokalschriftleiter des „Breckendorfer Tageblatts“, der Seine Hoheit zwei Tage nach dem ersten Eintreffen interviewt hatte, schrieb, „umfalte den edlen Blick der melancholische Zug jenes Seelenkimmerges, der uns Menschenkennern von der Feder von den tausend Wundern und Leiden der tiefen Liebe so ergreifend zu künden weiß. Ja, lieber Leser, dieser edle Fürst, ein Vater seines Volkes, ach, er ist trotz seiner Jugend, trotz seiner Schönheit, trotz seines Reichtums nicht glücklich! O, daß dir die blumige Sprache der Dichtung, daß mir der glühende Hauch der Lotosblume zur Verfügung stände, den erschütternden Eindruck zu schildern, den dieser gütige Herrscher in meinem Innern auslöste!“

Leider stand dem Lokalschriftleiter keine Lotosblume, sondern gottlob nur anderthalb Zeitungsblätter zur Verfügung.

Uebrigens gelang ihm das große Wunder, ein Lächeln auf die Lippen des sonst so ernsten, verschlossenen Ausländers zu zaubern, der nach Beendigung der Audienz sich mit den Worten an seinen Haushofmeister wandte: „Sprechen die deutschen Lokaltalredakteure alle ein so miserables Englisch?“

Ganz besonders hatte den Maharadscha der Bürgermeister in sein Herz geschlossen. Nicht nur, weil ihn die Hoheit zu einem Besuch in Indien eingeladen hatte, wobei er ihm eine Tigerjagd in Aussicht gestellt und ihm verprochen hatte, er dürfe den Tiger auf drei Meilen Entfernung persönlich erschießen — eine Ehre, bei deren bloßer Erwähnung den Bürgermeister eine Gänsehaut von Stopfgangsgüte überriefelte — nein, die unbegrenzte Verehrung des Stadtoberhauptes für den braunen Fürsten hatte noch eine andere, gewichtigere Ursache.

Kurz vor seiner letzten Abreise hatte nämlich der Maharadscha den Bürgermeister zu sich bitten lassen, um ihm eine höchst peinliche Eröffnung zu machen: ihm war ein wertvoller Perlenschmuck gestohlen worden.

Der Bürgermeister war außer sich. Wenn dieser Diebstahl bekannt wurde — welche Schande für Breckendorf! Wie würde der Ruf des Kurorts leiden! Mit welchem Hohn, welcher Schandenfreude würden alle Konkurrenzbäder den Fall aufgreifen und breittreten! Hatte nicht erst neulich der schäbige Kurarzt des benachbarten Badeorts Rummelstadt in einem Zeitungsartikel behauptet, der Stickstoffgehalt der Breckendorfer Luft habe sich um 0,07 Prozent vermindert?

Sogar diplomatische Berwicklungen mit Indien konnten entstehen.

Das Hemd des Bürgermeisters glück an Feuchtigkeitem einem Prießnischen Wickel. Das war ja

beinahe noch schlimmer als eine Tigerjagd. Mit gemessenem Erstaunen sah der Maharadscha die Verzeiwung des Gewaltigen. „Weshalb regst dich mein weißer Freund so auf?“ sprach er in seiner kühlen Art, die niemals eine innere Erregung erraten ließ. „Wir in Indien haben eine sehr einfache Art, Diebe zu entlarven.“

„Hohheit werden mich durch jeden Wink glücklich machen“, stotterte der Bürgermeister und dienernte, als ob er mit der Nase ein Loch in den Teppich stoßen wollte. „Hohheit können überzeugt sein, daß wir Alle die Weisheit Indiens zu schätzen wissen. Alles wird geschehen, was Hohheit befehlen!“

Der Maharadscha maß ihn einen Augenblick mit seinen braunen Augen. Feierlich hob er den rechten Arm und sprach: „Man lasse das gefamte Hotelpersonal so lange mit eisernen Ketten peitschen, bis sich der Dieb meldet! So mache ich es in meiner sonnigen Heimat.“

Der Zylinder entrollte den zitternden Händen des Bürgermeisters. Er wünschte dem Maharadscha in dieser Minute sämtliche Brillenschlangen des Ostens an den Hals.

Der Schatten

Erzählung von Ernst Zahn

Kurze Inhaltsangabe der bisher erschienenen Abschnitte:

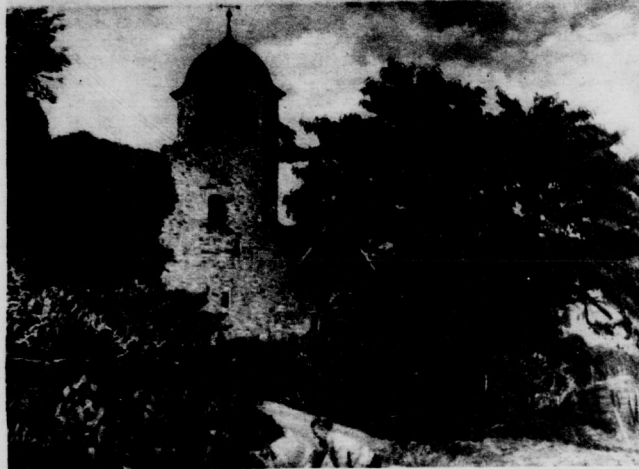
Schweizer Soldaten halten eine militärische Übung ab. Sie kommen in die Nähe einer einsam gelegenen Hütte, deren Bewohner allerlei wenig Gutes nachsagen wird. Der Führer der Soldaten, Leutnant Renner, sucht sich an die zu den Hüften gehörende Tochter Violanta heranzumachen, und es gelingt ihm auch. Tags darauf verläßt diese das Elternhaus und verdingt sich in einem Nachbarort als Magd. Hier hört sie bald wenig Gutes über den Leutnant. Da stirbt der Vater derselben, währenddessen Violanta in das Haus der Ragerin kommt, welches dem Rennerhaus gegenüber liegt. Die Leute im Rennerhaus werden auf die Violanta aufmerksam. Auch der Adelrich, der so ganz anders geartete Bruder des Leutnants. Ein Zufall führt die Violanta mit ihm zusammen. Da sterben der Violanta plötzlich die Eltern. Das gibt Veranlassung, daß sich die jungen Leute näher kennen und sich ihre Reizung geltehen. Die Mutter des Adelrich ist die Schwägerin des Leutnants.

Violantas Augen leuchten, und als drinnen in der großen, schönen Kirche der Klang der Glocken mächtiger und weihvoller noch als draußen schallt, zwingt sie etwas zur Decke aufzublicken, und in ihr redet es heimlich: „Du, du da oben im Himmel, ich danke dir! Dabei sind, was der Violanta sonst nie geschieht, ihre Augen naß; das Glück macht sie weich.“

eine von ihnen. Dahinter liegt eine mächtige Stube. Zwei steife alte Betten stehen darin, mit buntblumigen Bezügen. blumig sind die kurzen Vorhänge an den Fenstern, und eine Zierborte von gleichem Muster zieht sich um den Sockel eines grünen Sofas, der an der einen Wand steht. „Da schau wir“, sagt Adelrich.

Sie stehen auf der Schwelle, keines tritt ein, als hielte Scheu sie beide zurück. Mit gebeugten Leibern spähen sie hinein.

„Das ist aber schön“, sagt Violanta mit einem Atem. Sie stehen ganz nahe beieinander, da faßt es den Adelrich zum erstenmal, den Arm eng um das Mädchen legt. „Gib es dir?“ fragt er. Dann küßt er sie auf die Lippen. „Du wirst dich nicht wundern, wenn beide werden blutrot dabei, aber die Violanta lehnt sich an ihn und erträgt es, daß er den Arm nicht löst, während sie von der Schwelle weg und einer andern Tür zugeht. Auch diese öffnet Adelrich, langsamer, wie einer heimlichen Andacht. „Da wohnt Mutter“, erklärt er. Violanta sieht in eine Stube, die nur um wenig kleiner ist als die von



Die Kreuzburg, Burgdorf



Bilder aus der Pfalz

Hamburg, Schloßgasse mit

Aber der Fall löste sich erfreulicher, als er hoffen konnte. Sei es, daß der Maharadscha Mitleid mit ihm hatte, sei es, daß bei seinen Reichtümern eine Perlenkette keine Rolle spielte, — der Fürst verzichtete auf die weitere Verfolgung des Falles, und die Angelegenheit drang nicht in die Ohren der Öffentlichkeit, deren Ohren an Größe bekanntlich nur noch von ihrem Mundwort übertroffen werden.

Seit diesem Tage galt der Maharadscha dem Bürgermeister als Inbegriff aller Fürstentugenden. Er bedauerte jeden Morgen von neuem, nicht in Indien auf die Welt gekommen zu sein, und er befahl dem Kapellmeister des Kurorchesters, jedesmal beim Annähern des hohen Gastes die indische Nationalhymne anzustimmen.

Der Kapellmeister, der dieses Luststück in seinem deutschen Musikverlag aufzutreiben konnte, komponierte alsbald eine indische Nationalhymne, und seitdem hat Bredendorf seinen eigenen Maharadscha-Marsch, in dem sehr viel große Trommel und Triangel vorkommt und dem niemand mehr anmerkt, daß er ursprünglich aus dem „Kienzi“ stammte.

Und nun war zum drittenmal der Besuch des Maharadscha in Bredendorf angekündigt.

Das erste Stockwerk des Palais-hotels war für ihn belegt, ein Teil seines Gefolges war bereits vor zwei Tagen eingetroffen, um die nötigen Vorbereitungen zu treffen und für den entsprechenden Vorrat an Kognat zu sorgen. Der Begrüßungsartikel im „Tageblatt“ war fertiggestellt und harrte des Augenblicks, da er in die Druckpresse wandern dürfe, der weibliche Teil der Kurgaste hatte bereits Unsummen für Ordulieren ausgegeben, der Kapellmeister des Kurorchesters hatte schnell noch eine zweite Besamung in seine indische Nationalhymne hineingeschrieben, — alles war zum Empfang bereit.

(Fortsetzung folgt.)

Ihr Verhältnis zum Adelrich ist im Grunde ein seltsames. Sie sind nicht wie Liebesleute; Violanta hat keinen Gedanken daran, daß sie das sind. Sagte ihr einer, sie müßte den Adelrich lieb haben, so zum Fressen, wie das Jungvögel in dem Stand sonst liebt, sie würde ihm ins Gesicht lachen. Der Adelrich ist steif und unbeholfen und häßlich; es fällt ihr nicht ein, ihm auch nur die Arme um den Hals zu legen. Ihn umgekehrt scheint Scheu zu fassen, wenn er zärtlich werden möchte. Manchmal, wenn sie noch beifamnesten und ernste Reden führen von dem, was die Zukunft bringen soll, streicht er ihr mit einer zitterigen Handbewegung schmeichelnd über den Arm oder die Hand, aber es ist ein Anfaßen, wie man ein zerbrechliches Gefäß betastet, und er wird feuerrot dabei und sucht seine Berlegenheit hinter eifrigem Sprechen zu verbergen. Gut ist er wie selten einer, und seine Mutter hilft ihm in seinem Gutssein der Violanta gegenüber. Diese schmägt eines Tages mit einem herben Wort sich selbst und klagt, daß sie nichts in die Ehe mitzubringen hat. Da erklärt ihr Adelrich, wie wenig zum neuen Hausstand anzuschaffen sei, und die Kennerin tritt hinzu und tramt aus allerlei Kästen und Truben eine Menge Dinge hervor: „Das brauchst du nicht mehr! Und das kannst haben!“ Und nachher sitzen sie beisammen und haben eine kurze fröhliche Stunde, während sie die Dinge durchberaten, die sie am nächsten Markttag noch ins Haus kaufen wollen. Als sie mit der Beratung zu Ende sind, meint der Adelrich: „Einmal sehen mußt doch, wie wir wohnen werden.“ und heißt die Violanta mit ihm nach den Schlafstammern steigen. Ueber eine weißgelandete Treppe steigen sie in das obere Stockwerk des Baues, vor dessen Größe dem Mädchen etwas wie Ehrfurcht ins Herz fährt. Die Türen, die hier auf den hölzernen Flur gehen, sind alle unbemalt, alt, alle fauber wie alles im Rennerhaus. Adelrich öffnet

hin. Auch sie enthält zwei Betten, aber dem einen hängt ein hinter Glas gefesteter Kranz; in dem Bett hat der Ratsherr gelegen. An den Fenstern, mit Ausnahme des einzigen, sind die Läden geschlossen, so herab ein dämmeriges Licht in der Stube; das jedoch wirkt seine Helle breit an eine Wand, der ein Bild hängt, eine Photographie, die die Schmucken Rahmen gefaßt: der Marianus, der als Offizier! Die Violanta hat sich lang in der Stube umgesehen; als ihre Augen das Bild gleiten, kann sie es nicht hindern, sie zusammenzuckt. Der Adelrich, der den noch immer um sie gelegt hält, muß es merken wie es ihr einen Ruck gibt. Aber er wagt nicht sie sich von dem Bild abzuwenden, um ihn wissen zu lassen, was sie gesehen. „Da bist er — ja — ja — da“, sagt er still, „die Mutter will ihn nicht wegtun, er ist ihr halt immer noch der liebste.“

Violanta ist wieder ganz ruhig, sie geradauf. „Wenn das Bild anzusehen ihr tut“, sagt sie mit fast harter Stimme, „so nimm es weg; es ist manchmal gut, wenn man nachhifft, wo eines nicht selber herzhaft zugrad.“

Der Adelrich weiß nicht recht, was er darauf antworten soll. „Ja, ja“, murmelt er, „könnte ich ja — so — könnte ich.“ Da wenden sie sich auch schon aus der Stube an dem andern Kammer zu. Als Violanta eine Viertelstunde später, von Adelrich geleitet, unter der Wohnstube tritt, um heimzugehen, ist zum erstenmal, als sie in das wölbige Stiegenhaus, über das sie immer so froh und heimlichem Stolz steigt, ein Schatten.

VII

Run ist es geschehen. Die Ragerin hat andre Magd, eine rechte, die die Violanta noch in ihre Pflichten eingeführt hat, wie es

te ni
en. V
den
dem
en K
Da ich
tritt
Mit
mit er
ander,
al, da
„(B
die S
e Biol
ah er
er St
r, wie
e, wu
eine S
e von

in gern haben will. Die Violanta ist die des Renner-Adelrich. Die von Oberalpen schon gewohnt daran; denn nun ist die seit schon ein paar gute Wochen vorbei. Ihr erste Hochzeit ist es gewesen. Frühens zur Kirche, ein einfaches Mahl dabei in der großen Stube, mit wenigen Gästen und Gefindevolk, und nachher eine Reise ins Land, eine ganze drei Tage dauernde Reise zu einem Geschäftsfreund des Adelrich, der in der Gegend wohnt. Seitdem ist die Violanta glücklich geworden. Die ersten zwei Tage war sie sehr glücklich und dort zu, ließ die Kennerin sie hören und horchte, was diese ihr zu sagen hatte, dann war es, wie wenn plötzlich zwei weiße Hände sich neu an den Wirbel eines Stuhls legen. Die Kennerin und der Adelrich sahen sich an, das Geld fest zu verpacken, sie geht und kriecht mit ungeladener Hand eine Adresse auf das Paket. Violanta hat indessen angehoben, die Stube aufzuräumen, sieht nicht nach ihm hin und erschrickt daher fast, als er plötzlich hinter ihr steht und ein: „Da, sieh“ sagt. Sie wirft einen Blick auf das Geldpaket, das er ihr hinreckt. Es ist an ein Bankhaus gerichtet; sie liest die Adresse.

„Die schicken es an drei verschiedene Orte,“ sagt der Adelrich. Sein Gesicht trägt einen seltsamen Ausdruck, halb von Jörn, halb von Kummer. „Verpacken muß ich es immer heimlich, damit es die Mutter nicht sieht.“

„Es geht den Marianus an?“ fragt Violanta.

Der Adelrich dreht das Paket in der Hand. Es scheint ihn etwas zu würgen. „Ein Drittel ist für ein Mädchen im Bernbiet drüben, dem er das Kind erhalten muß,“ sagt er; „ein Drittel geht noch an den Geldverleiher, der ihn einmal in den Fingern gehabt hat; das letzte Drittel schicken sie ihm hinüber nach Amerika.“

Ein Unbehagen faßt Violanta, sie weiß nicht, wohin sie blicken soll. Sie beißt die Lippen zusammen und steht steif und doch unruhig da. Adelrich fährt fort in Abfällen, zwischen denen zitterige Atemzüge liegen, zu sprechen: „Gerade eine Arbeit ist es, bis das alle Jahre aus dem Land heraus ist. Nachher erst kann man an sich denken und Gott danken, wenn für einen selber auch noch etwas übrig bleibt.“

Er wendet sich mit seinem Paket gegen die Tür, kommt aber noch einmal zurück, als Violanta schon wieder nach dem Lappen gegriffen hat, mit dem sie just geht.

„Das ist noch nicht das Schlimmste,“ sagt er, und seine hageren Züge zucken wie einer mühsam zurückgehaltenen Angst, „aber weicht, Frau, an was ich immer denken muß?“

„An was?“ fragt Violanta. Sie ist jetzt weiß wie das Sterben, aber sie hat sich gefaßt, steht ferkengerade da und sieht ihn fest ins Gesicht.

„Wenn er einmal heimkäme,“ fährt er leise fort, „und wollte sein Geld haben. Es steckt alles im Land. Wie sollte es einer herausbringen! Das Land gibt nichts in den schlechten Zeiten. Und er ist feiner, mit dem man verständig reden kann. Mit ihm zusammen wirtschäften, das ginge auch nicht. Weiß Gott, was da werden müßte! Der Vater ist ein braver Mann, ein Ehrenmann gewesen; aber da, Gott vergeh mir's, hat er schlecht geforgt. Ich wollte der Mutter nicht verraten, was an uns kommen könnte, wenn der Marianus will. Aber dir, Frau, du bist eine, der ich alles sagen kann.“

Er ist ganz nahe an Violanta herangetreten, faßt ihre Hand und drückt sie, immer wieder schließt er die knochigen Finger fest um die ihren. Dann lachen seine braunen Augen sie an: „Bah,“ tröstet er sich selber, „man muß nicht immer ans Schlimmste denken!“

Violanta steht noch immer unbeweglich. „Du hast selber gesagt, daß er sich wohl hüten wird, heimzukommen,“ sagt sie mit lauter, fester Stimme. Sie weiß nicht, daß sie das sagen muß, weil sie selber es zu hören verlangt. Adelrich nimmt den Trost auf. „Hast recht,“ sagt er und wendet sich zum Gehen, „und jetzt will ich's forttragen, das Geld! Aus dem Haus, aus dem Sinn!“ Damit schiebt er sich hinaus.

„Jetzt ist er einmal noch drüben in Amerika,“ ruft Violanta ihm mit einem erzwingenen Lachen nach. „Denk doch, nach Amerika schickst ihm Geld, und das ist weit.“

Als sie nachher allein in der Stube ist, hält sie in der Arbeit plötzlich inne und sieht starr vor sich hin ins Leere. Es liegt ihr eine Last auf der Seele, vor dem Atem sitzt ihr's; mühsam und mit einem unterdrückten Achzen schüttelt sie die Beklemmung ab und tut, was ihr zu tun bleibt.

Diesmal weicht der Schatten nicht so bald wie sonst. Ein paar Tage lang läuft Violanta herum, tut ihre Pflichten, stark und eifrig wie je, trägt aber ein heimliches Zagen in sich, daß einer von dem Marianus reden möchte. Dann aber, wiederum nach Tagen, kommt etwas in ihr Leben, das jede Sorge verjagt. Dem Adelrich, dem Mann, hat sie in derselben Stube, in der sie von dem Bösen, von dem Marianus, gesprochen haben, das Gute zu sagen, das, daß er ein kleines Korbbett neben die zwei Bettstellen legen soll. Adelrich wird glührot vor Freude und macht vor Freude ein dummes Gesicht und zittert und sieht sie immer an wie ein Wunder; dann läuft er ihr davon und sucht die Mutter und erzählt der unter Lachen, was er Neues weiß, lacht vorher, lacht nachher, und hat doch ganz nasse Augen dabei.

Nun ist erst recht das Glück im Hause. Die Violanta ist wie losgelöst von aller Alltagsmühe. Sie geht so leicht hin und her als wie ein tanzendes Mädchen, und geht doch gelegneten Leibes. Sie singt und lacht und arbeitet für vier; und die Monate vergehen darob. Noch am Tag vor der Nacht, in der dem Adelrich sein Mägdlein, das Fini, zur Welt kommt, ist die Violanta bei der Arbeit wie jede andre im Haus. Zum Verwundern rasch ist sie auch wieder auf den Beinen nachher. „Das ist halt eine, die noch gesund ist,“ sagt die Kennerin von ihrer Schwiegertochter zu ein paar Weibern, die den Säugling anstaunen kommen.

„Das ist halt eine,“ kommt das Echo auch aus dem Mund des Adelrich; seine und seiner Mutter Blicke sind wieder hinter der Violanta her dabei; die helle Lust an ihr leuchtet darin.

Fortsetzung folgt.

Rätsel

(Namen der Rätsellöser werden nicht veröffentlicht)

Silbenrätsel
 a u daß bar baet bi buf be di di e ei ei ent er erz en
 au au bet her i in ter fu la le le tend mal marz mi wol
 ur ne ne ner ni no pel pos re re ri ron rup se sen si
 im tra tr tu tu ut un wal ze. Aus diesen Silben bilde man
 vier folgender Bedeutung: 1. Wagner-Oper. 2. Schüler mit
 Prüfung. 3. Mittelalterliche Waffe. 4. Französischer Wäfler,
 des Besessenen. 5. Stadt an der Mosel. 7. Straußentanz.
 8. Kastrationsmesser. 9. Verfall in der Straßenszene. 11. Fädel-
 12. Sargort. 13. Person aus „Wallenstein“. 14. Schmetter-
 lingsflügel. 15. Volkstamm. 16. Fuß in Frankreich. 17. Brot-
 18. Stadt in Westafrika. 19. Archaischer Verzierungs-
 art in Italien. 21. Genuesisches Wollgeschleht. 22. Teil der
 Die Fädelung und Gebirgsarten. Beide von oben nach
 gelesen, ergeben eine Mahnung an alle republikanisch Ge-
 sinnten.

Herzwechsel

mit a mich reichlich deinem Wolla ein, — und er wird dir
 trefflich munden. — Setze e, sie wird dir Stärke seih'n. —
 e Wollstein wird sie dir bekunden. — Und dann deine s, die
 Zukunft hoffen. — geh' mit gutem Beispiel ihnen nets
 — Drückt dich eine Schuld, geh'sch' sie offen, — frei dich
 u nur machen kann.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

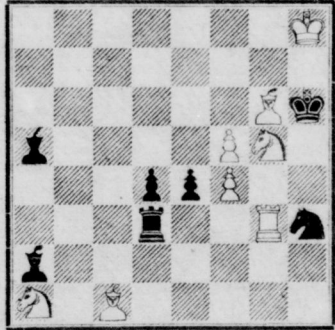
1. Ibenrätsel: Feder, Eli, Holle, Jasel, Bauer, Argau,
 ut, Dame, Wadom, Eisen, Sirach, Julu, Memel, Eub, Eben.
 2. Die Fädelung und Gebirgsarten. — Faelisch: Enoo.
 3. Faelisch: Welle, Reule, Eule. — Faelisch:
 n aß: Sommer, Sonne. — Eige n aß: Sturm, Sturm.

Schach

Beleitet vom Berliner Arbeiter-Schachklub

Schachaufgabe Nr. 166
 Von W. Bachmann-Gera (Neuz)
 (Original)

Dem jungen Schach- und Klaffengenossen Erwin Knauft zum
 Gedenten gewidmet von der Freien Schachvereinsigung Gera



Matt in 8 Zügen

Kontrollstellung: Weiß: Kh8; Tg8; Lg6, c1; Sg1, g5; Kh4, f5
 (8 Steine). Schwarz: Kh6; Td8; La2, a5; Sh3; Bd1, e4
 (7 Steine). 34.

Lösung der Aufgabe Nr. 165: 1. Kh8-c3! (Kerflung).
 2. oder 2. Lg6; 2. S oder 2. Lg6 matt. Anderes leicht. 1. Kh8-a1?,
 Tc1-c7!

Briefkasten

- R. S., Brandöhrn.** Der eingeladene Zweijäger ist unlosbar; nach 1. Lc3-b2, Da7-c7+! ist kein Matt möglich.
- N. F., Braunshweig.** Betreffende Notiz schon erschienen. Ihrer Anregung werden wir nicht treten.
- P. Schein.** Den Namen Ihres Wohnortes konnten wir nicht erfahren, auch war der Aufgabeposten unleserlich. Wiederholen Sie Ihre Anfrage.
- R. D., Plegnis.** Das ist „Künstlerprob“, gegen Lebensdingen ist so leicht keine Aufgabe sicher, wenn man nicht ganz reutiniert ist. Uns sind Fälle bekannt, wo ich Erzeugnisse erstklassiger Problemkomponisten erst nach vielen Jahren als neuwertig herausgestellt haben. Wir brachten eine solche Aufgabe vor Jahresfrist.

Schachheime des Berliner Arbeiter-Schachklubs

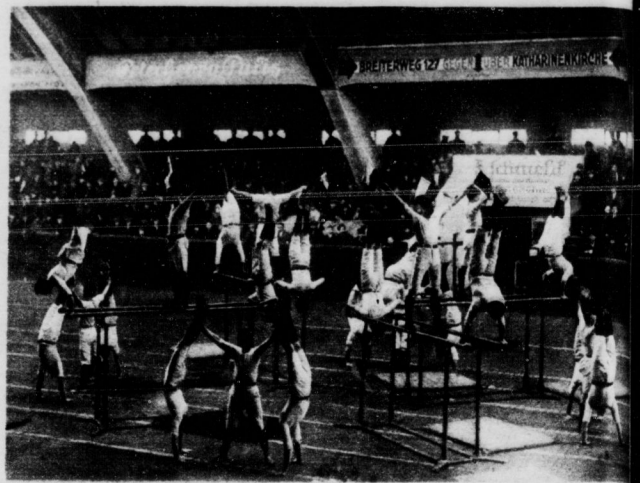
- Heim I.** Gewerkschaftshaus, Canal 5, Engellier 25. Spielzeit: Sonntags von 10 Uhr vormittags bis 10 Uhr abends.
 - Heim II.** Arminiusbath. RB, Bremer Str. 72-73 (am Arminiusplatz). Spielzeit: Sonntags von 1 Uhr mittags bis 11 Uhr abends.
- Freunde des Schachspiels, auch Anfänger, sind stets willkommen.

Bilder vom Arbeitersport



Arbeiter-Fußballsport

Zwischenrundspiel um die Fußballmeisterschaft des 1. Kreises des Arbeiter-Turn- und Sportbundes Alemannia 1922 gegen Stralau; Resultat 2:0. Moment vor dem Stralauer Tor, wo der Torwächter noch im letzten Augenblick dem schießenden Stürmer den Ball vom Fuß faßtet



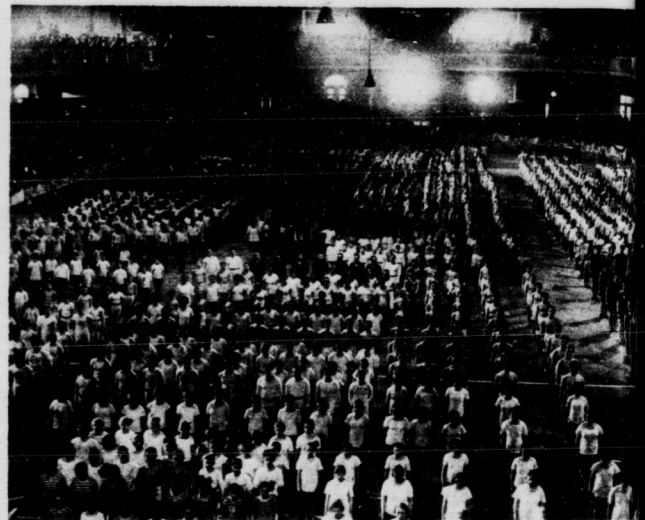
Arbeiterturnen in Magdeburg

Schlußgruppe nach gemeinsamen Barrenturnen (Hallenturn- und Sportfest in der Halle Land- und Stadt-Magdeburg)



Motorfahrerabteilung

der Ortsgruppe Berlin des Arbeiter-Radfahrerbundes „Solidarität“

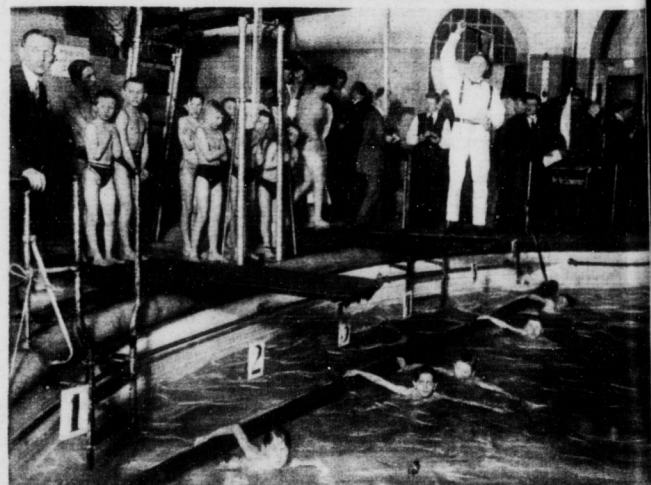


Hallenturn- und Sportfest des Turnvereins „Fichte“ (Berlin); es wirken rund 2000 Sportgenossen mit. Unser Bild zeigt den Aufmarsch



Teilnehmer

Bilder vom Arbeiterschwimmerfest in Breslau



Start

Gute Bilder von Partei-, Gewerkschafts-, Genossenschafts- und Arbeitersportveranstaltungen sind immer willkommen; Reproduktionserlaubnis unbedingt erforderlich. — Unverlangte Manuskriptsendungen werden nur bei beigefügtem Porto zurückgegeben. — Redakteur: E. Zeijen, Berlin. — Verlag: Vorwärts-Buchdruckerei und Verlagsanstalt. — Druck: Böhmig Druck und Verlag G.m.b.H., Berlin SW 68, Hindenburgstr.

